

Bitte mitnehmen!

Wir Älteren

40 Jahre „Wir Älteren“

Back to the 80s



*Meine 80er Jahre · Fachbücherei unter dem Wasserturm ·
Wie das Leben so spielt · Ich war gerade 40 Jahr' · Familien-
gründung in den 80er Jahren · Als es noch einen eisernen
Vorhang gab · Meine Musik in den 80ern · Eine GROSSE und
meine kleinen Pannen in den 80er Jahren · Buchvorstellung*





Das Rundum-Konzept für eine umfassende Pflegeversorgung.
 Stationäre Pflege • Kurzzeitpflege • Tagespflege • Service-Wohnungen



Seniorenzentrum
Velbert

Wordenbecker Weg 51-56 • 42549 Velbert
 Telefon 02051 60 84-1150
 info@seniorenzentrum-velbert.de
 www.seniorenzentrum-velbert.de

HÖRAKUSTIK
n. reinders

UNSERE
Leistungen
 FÜR SIE

- **Mercator-Hörtest** (unverbindlich & kostenfrei)
- **Hörsystemanpassung** der neuesten, innovativsten und unauffälligsten Hörgeräte in allen Preiskategorien
- **hauseigenes 3D-Labor** – Herstellung Ihrer maßgefertigten Ohrpassstücke
- **30 Tage** unverbindliches Probetragen der neuesten Hörsystemgeneration
- Inhabergeführter **Meisterbetrieb**

Ich freue mich auf Ihren Besuch!
 Ihr Nils Reinders



Hauptstraße 187
 42579 Heiligenhaus
 TEL 02056-9894160
 FAX 02056-9894161
 info@hoerakustik-reinders.de
 hoerakustik-reinders.de

Reinders

MIGRÄNE-Comfort

Spezialbrillengläser entspannen Ihre Augen

medi-lens MIGRÄNE-Comfort Spezialbrillengläser von SCHWEIZER können die Belastungen durch Licht- und Blendempfindlichkeit im Innenraum bzw. Außenbereich sowie Bildschirm- und Leuchtstoffröhren-Licht spürbar verringern.



- Verringerung der Lichtempfindlichkeit
- Schutz vor Lichtreizen
- Entlastung der Augen

Ausführliche Beratung und Testung bei:

optik
a. reinders

optik andreas reinders | Hauptstraße 146
 42579 Heiligenhaus | Tel. 02056-5531

40 Jahre „Wir Älteren“



Liebe Leserin und lieber Leser,

unsere Seniorenzeitung ist 40 Jahre geworden! Sieht man sich die Ereignisse in Politik, Literatur, Musik und Kunst aus diesem

Jahrzehnt an, gibt es rasante Neuanfänge, Vielfältigkeit und doch Einiges, an das wir uns gut erinnern und das uns positiv wie negativ unvergessen bleibt. Und wir hatten die Möglichkeiten des Lebens vor uns.

Nicht von ungefähr fällt auch in das Jahr 1981 die Gründung unserer Seniorenzeitung durch die VHS Velbert/Heiligenhaus und durch Hermann Flaßpöhler. Er wollte auch den Aufbruch älterer Menschen aus der „Sofaecke“ und den gemeinsamen Austausch anregen.

Gab sich die Jugend mit „Neuer deutscher Welle“, Mode und Musik den ultimativen „Kick“, in der Betonung des „Anders-“ und „Hipp-Seins“, stellte die Gründung einer Seniorenzeitung – für und mit Senioren – sicherlich auch eine stille Gegenrevolution dar.

Mit unseren Artikeln lassen wir den Zeitgeist der 80er Jahre noch einmal aufleben.

Unsere heutige Redaktion – im Alter von Anfang 60 bis 90 Jahren – hat diese 80er Jahre in den eigenen Biografien als Zeit des Sich-Findens, Angekommen-Seins oder als Aufbruch in völlig neue Lebensbezüge erlebt. Für Einige begann die „Mitte des Lebens“ und eingefahrene Gleise kamen auf den Prüfstand.

Es waren wichtige, lebendige Jahre und das gilt es auch zu diesem Geburtstag unserer Seniorenzeitung zu sagen.

Wir gratulieren unseren LeserInnen für ihre Treue, und ein bisschen gratulieren wir uns auch selbst.

Bleiben Sie uns weiter gewogen.

Ihre
Ursula Schwarze

Grußworte

Thomas Hendele · Michael Beck 2

40 Jahre „Wir Älteren“

Ursula Schwarze 4

Meine 80er Jahre

Marianne Fleischer 6

Fachbücherei unter dem Wasserturm

Dagmar Haarhaus 7

Wie das Leben so spielt

Ute Moll 8

Ich war gerade 40 Jahr'

Armin Merta 10

Familiengründung in den 80er Jahren

Martina Müller 14

Kunst ist das, was Welt wird, nicht was Welt ist ...

Ruth Ortlinghaus 16

Als es noch einen eisernen Vorhang gab

Evelyn Linnert 19

The Beat goes on – Meine Musik in den 80ern

Jörg Potthaus 24

Eine GROSSE und meine kleinen Pannen in den 80er Jahren

Lore Look 27

Meine prägenden 80er Jahre

Rosemarie Koch 30

Verabschiedung Annemarie Vinck

Ursula Schwarze 32

Buchbesprechung: Das Parfum

Ruth Ortlinghaus 32

Liebe Leserinnen und Leser,



ich gratuliere ganz herzlich zum 40-jährigen Jubiläum der Seniorenzeitschrift „Wir Älteren“ aus Heiligenhaus!

Die 40 ist eine stolze Zahl, schließlich stehen hinter 40 Jahren weit über 14.000 Tage. Seit Beginn der 80er-Jahre bietet die Volkshochschule Velbert/Heiligenhaus mit dem Projekt Seniorenzeitung „Wir Älteren“, eine Zeitschrift von Senioren für Senioren an. Es war die erste Seniorenzeitschrift im Kreis Mettmann.

In den vergangenen 40 Jahren konnten die ehrenamtlichen Redakteurinnen und Redakteure ihre älteren Mitmenschen mit den verschiedensten Beiträgen in inzwischen über 100 Zeitschriften unterhalten. Gemeinsam erinnert man sich beispielsweise an das Spielzeug aus Kindertagen oder die ersten Tanzschritte in der Tanzschule als Jugendliche.

Sicher gibt es in so vielen Jahren auch schwierige Phasen, doch so wie in den letzten Monaten war es wohl noch nie. Plötzlich wurde unser Leben kontaktarm und distanziert. Umso erfreulicher ist es, dass die Seniorenzeitschrift im „Homeoffice“ trotzdem fortgeführt werden konnte, um die Seniorinnen und Senioren insbesondere in dieser tristen Zeit ein wenig zu unterhalten.

Ich wünsche Ihnen für die Zukunft weiterhin alles Gute und viel Erfolg und bin sicher, dass der Arbeitskreis dieser Zeitung noch viele Jahre seine Mitmenschen mit interessanten Artikeln begeistern wird. Ich danke den ehrenamtlichen Redakteurinnen und Redakteuren für die geleistete Arbeit. Gleichzeitig möchte ich Seniorinnen und Senioren in Heiligenhaus ermutigen, sich mit eigenen Geschichten an diesem Projekt zu beteiligen.

Mit besten Grüßen

Thomas Hendele

Liebes Redaktionsteam von „Wir Älteren“, sehr geehrte Leserinnen und Leser, sehr geehrte Damen und Herren,



zum 40-jährigen Bestehen der Seniorenzeitschrift „Wir Älteren“ möchte ich Ihnen ganz herzlich im Namen von Rat und Verwaltung der Stadt Heiligenhaus, besonders aber auch ganz persönlich, gratulieren.

Meine Glückwünsche hierzu möchte ich Ihnen natürlich ebenso als Vorstandsvorsteher der Volkshochschule Velbert / Heiligenhaus aussprechen. Es erfüllt mich mit Stolz und Freude, dass aus der einstmaligen entstandenen Idee, eine speziell auf die Informationsbedürfnisse und Belange der Seniorinnen und Senioren von Heiligenhaus zugeschnittene Zeitschrift herauszugeben, über die zurückliegenden vier Jahrzehnte so nachhaltig umgesetzt werden konnte.

Den ehrenamtlichen Redaktionsmitgliedern gelingt es hierbei immer wieder, die zwei Ausgaben, die jährlich erscheinen, überaus interessant mit persönlichen Erlebnisberichten, Artikeln zu aktuellen Themen aus Kultur und Gesellschaft, Buchtipps und vielem mehr die Leser zu informieren und zu unterhalten.

Mein ganz besonderer Dank gilt daher den zahlreichen Redakteurinnen und Redakteuren. Ich wünsche Ihnen und uns viele weitere Jahre mit kreativen Momenten für weitere zahlreiche informative und spannende Artikel.

Herzlichst Ihr

Michael Beck

Das Team der VHS
gratuliert „Wir Älteren“
herzlich zum 40-jährigen Jubiläum
und wünscht weiterhin
viel Erfolg!

40



1981 – 2021

40 Jahre „Wir Älteren“

„Gegenseitig ermutigen“ hieß im März 1981 die Nr 0 Ausgabe als Probelauf der 12 seitigen Senioren Zeitung „Wir Älteren“ in Heiligenhaus – mit dem Untertitel „Senioren helfen Senioren durch Information und Meinungs-austausch“- . Gegenseitige Ermutigung durch das Gespräch, Vermeidung von Isolation, Überwindung von Passivität waren die gesteckten Ziele von Hermann Flaßpöhler, Fachbereichsleiter und Leiter der VHS Velbert/Heiligenhaus. Namhafte InitiatorInnen aus Heiligenhaus leisteten „Geburtshilfe“, wie auch finanziell die Stadt Heiligenhaus für die Druckkosten zeichnete.

„Es ging darum, sich zu vergewissern und darum, für sich zu entdecken, dass es eine eigene Lebensqualität ist, im Alter Neues auszuprobieren und zu erproben.“



Die Gründungsredaktion (oben), die Redaktion 2007 (Mitte) und zum 30-jährigen Jubiläum 2011 (unten).

Wurde die Ausgabe Nr 0 im März 1981 noch durch Postwurfsendung verteilt, kam es zur nächsten Ausgabe Nr 1 im September 1981 und dann in Folge bis heute. Ein erster Redaktionskreis von 12 Personen gründete sich. Hermann Flaßpöhler dachte mit Vergnügen an diese „starken, aktiven Frauen“, die der Kriegsgeneration angehörten und besonders die Maxime lebten, dass „Alter nicht die Zeit zum Jammern, sondern zum Handeln ist“.

In den ersten Jahren gab es auch vereinzelt jährlich drei Ausgaben, was ab Heft 75 aufgegeben wurde. Seitdem erscheint die Zeitung zwei Mal im Jahr. Und damit entstand die älteste Seniorenzeitung im Kreis Mettmann.

Von Beginn der ersten Buchbesprechung an ist Ruth Ortlinghaus dabei, deren Buchempfehlungen immer sehr gefragt sind. Hermann Flaßpöhler wurde in der Leitung der Redaktion von Marianne Faust und Anna Elisabeth Wiefelspütz abgelöst. 2007 übernahm ich die Leitung der Redaktion und arbeite seit vielen Jahren mit einem engagierten Redaktionsteam und wechselnden GastschreiberInnen zusammen. 2021 besteht die Redaktion aus 8 Redakteurinnen und einem Redakteur.

Was sich in allen Jahren nie veränderte, waren die vor 40 Jahren gefassten Ziele. Nur die Inhalte wandelten sich, von Informationen zu gesellschaftlich relevanten Themen, die Ermutigung und Raum für Identifikation geben sollen.

Die Technik veränderte sich zeitgemäß und auch die wechselnden Orte der Zusammenkünfte in Tagesstätten. Bis wir seit vielen Jahren, nun ständig in der VHS Heiligenhaus, 16-mal im Jahr tagen.

Die Verteilung der heute 2.500 Hefte an öffentliche Institutionen und private Interessenten – in Heiligenhaus kostenlos – bereitet eine kleine Redaktionsgruppe (in einer privaten Garage) vor, und zwei Mitarbeiterinnen verteilen sie.

Die finanzielle Krise der Zeitung und damit die Existenzfrage kam 2012. Die Stadt musste aus den Herstellungskosten aussteigen, und die Herausgabe der Zeitung stand vor dem Aus.

Durch den intensiven Einsatz der VHS Leitung – Rüdiger Henseling und Verwaltungsleiter Marcus Nüse – wurde der Verlag Scheidsteger Medien, Velbert gewonnen, die Herausgabe der Zeitung weiter zu führen. Durch Unterstützung örtlicher Anzeigenschaltung ist dies bis heute möglich. Das erste Heft mit farbigem Deckblatt unter der Regie des Verlages Scheidsteger erschien im Juni – Nr 88 – mit dem Titel „Alte Liebe rostet nicht?“. Seit der 100. Ausgabe erscheint das Magazin komplett farbig.

Wir alle wünschen uns, dass die alte und neue Liebe zu unserer Seniorenzeitung noch lange anhalten wird.

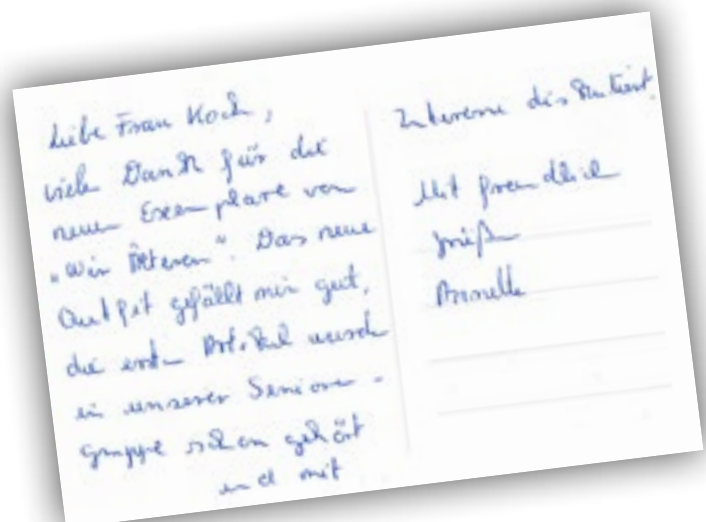
Ursula Schwarze



Die Ausgabe 0 (links) aus dem Jahr 1981, darunter – jeweils 10 Jahre später – die Ausgaben aus den Jahren 1991, 2001 und 2011. Ganz unten die 100. Ausgabe aus dem Jahr 2019.



Viele Leserbriefe erreichten uns in den letzten 4 Jahrzehnten.





Meine 80er Jahre

Marianne Fleischer

Meine 80er Jahre, die Jahre des Umbruchs und Neu-Anfangs, beginnen eigentlich schon 1976.

Meine drei Kinder machten ihr Abitur und verließen eins nach dem anderen das Haus, der Erste ins Studium, der Zweite zum Ersatzdienst und die Dritte in ein Erprobungsjahr. Das Haus, das wir für unsere Familie gebaut hatten, war plötzlich leer – sehr leer!

Mein Mann arbeitete – nur ich blieb allein zu Hause. Die Hausarbeit blieb zwar, auch der Garten, aber das alles füllte mich nicht aus.

Da tauchte eines Tages ein Freund auf, der mit meinem Mann und mir zusammen studiert hatte.

Er leitete eine Grundschule hier in Heiligenhaus, die in zwei Klassen Kinder von, wie es damals hieß, „Gastarbeitern“ betreute, hauptsächlich spanisch sprechende Kinder. Die Eltern hatten sie, bis sie schulpflichtig wurden, bei Großeltern oder Verwandten im Heimat-

land gelassen, um sich hier in Deutschland in Ruhe eine Existenz aufzubauen. Als die Kinder schulpflichtig wurden holten sie sie, die kein Wort deutsch sprachen, zu sich nach Deutschland. Am Unterricht in Normalklassen konnten sie noch nicht teilnehmen und sollten nun in Förderklassen in der deutschen Sprache und Schrift gezielt darauf vorbereitet werden, um nach etwa zwei Jahren am normalen Unterricht teilnehmen zu können.

Unser Freund, der Schulleiter, wusste, dass wir uns fünf Jahre in Peru aufgehalten hatten und dort die spanische Sprache gelernt und gebraucht hatten. Er versuchte, mich dazu zu gewinnen, den Förderunterricht der spanischen Kinder zu übernehmen.

Er bot mir eine halbe Stelle an, zwei Stunden Förderunterricht pro Tag und dann noch eine Stunde Fachunterricht, Heimatkunde, wie es damals hieß. Über dieses Angebot freute ich mich sehr, merkte aber sofort, dass mein Mann nicht begeistert war.

Bisher war er der Alleinverdiener in der Familie gewesen. Ich hatte für selbstverständlich gehalten, dass nur er Zugang zu seinem Gehaltskonto hatte, und wusste noch nicht einmal, wieviel er verdiente.

Ich bekam am Monatsbeginn mein Haushaltsgeld, das wir gemeinsam vereinbart hatten. Wollte ich etwas für mich selbst kaufen, Kleidung, Schuhe, musste ich meinen Mann um Geld bitten, was mir manchmal sehr schwer fiel. Damals war es noch üblich, dass ich ihn um die Erlaubnis fragen musste, arbeiten gehen zu dürfen.

Er zögerte zunächst, sah aber dann ein, dass uns ein Zusatzverdienst sehr helfen würde, da wir ein Haus abzuzahlen hatten und drei Kinder ins Studium gingen. Er wollte aber auf alle Fälle der Haupt-Verdiener bleiben

Ich musste ein eigenes Konto einrichten, da er nicht wollte, dass ich Einblick in „sein“ Konto bekam. Dass ich finanziell unabhängig von

ihm war, gefiel ihm gar nicht. Er wollte keine „emanzipierte“ Frau.

Es dauerte eine Weile, bis er damit einigermaßen zurecht kam. Für mich war es aber, ohne dass ich es vorher geahnt hatte, eine Befreiung von finanzieller Abhängigkeit und ein Gefühl von Selbstständigkeit.

Ich setzte mich noch einmal auf die Schulbank, machte in Abendkursen der VHS in zwei Jahren mein Montessori-Diplom und wurde von der Montessori-Schule nach den zwei Probejahren mit halber Stundenzahl fest angestellt. Ich arbeitete bis zu meinem Eintritt in den Ruhestand noch 15 Jahre dort.

Mein Mann und ich fanden auf einer ganz neuen Ebene zueinander, machten noch viele Reisen und verlebten noch sehr schöne gemeinsame Jahre miteinander. Heute noch bin ich froh darüber, diesen Schritt getan zu haben. Die Entscheidung, in die Berufstätigkeit zurückzukehren, hat mein Leben grundlegend verändert und mich zu einer selbstbewussten Frau gemacht. Es waren Jahre des Umbruchs und des Neuanfangs.

Die Öffnung der Mauer und der gemeinsame Neubeginn der beiden Teile Deutschlands erschienen mir da wie ein Symbol dessen, was in meinem Leben geschah.

Fachbücherei unter dem Wasserturm

Dagmar Haarhaus

Als Lacklaborantin begann ich meine Berufsausbildung in Wuppertal.

Nach einigen Stationen landete ich in Münster und konnte im Stadtteil Hilstrup, bei einer großen Lackfirma, eine Anstellung bekommen. Ich durchlief mehrere Abteilungen, bis ich zum Ende der 1980er Jahre meinen Traum-Job in der werkseigenen Bibliothek antrat. Die-



ser Tag wird mir immer in Erinnerung bleiben und markiert einen besonderen Tag in meinem sonst so beschaulichen Leben.

Die Stelle war vakant, da durch die Pensionierung der damaligen Leiterin die Bibliothek verwaist war und sollte wiederbelebt werden. Da die Bibliothek neben dem werkseigenen Wasserturm steht, war dieses immer das Erkennungszeichen für ihren Standort.

Für mich war es wie ein Lottogewinn, da die Bibliotheksarbeit meiner Neigung entsprach, mit Menschen und Büchern umzugehen. Die Bibliothek war von montags - donnerstags von 07.00 bis 17,00 Uhr für die mehr als 2100 Mitarbeiter geöffnet.

Es war keine öffentliche Bibliothek. Nur den Kolleginnen und Kollegen stand sie zur Verfügung, da ausschließlich Fachliteratur und Fachzeitschriften, Loseblattsammlungen und DIN-Normen ausgeliehen werden konnten.

Wurden die bestellten Bücher angeliefert, und der Empfänger war sehr darum verlegen, konnte ich mit meinem roten Dienstfahrrad, mit großem Korb auf dem Gepäckträger, die Bücher in die verschiedenen Abteilungen bringen.

Dabei trug ich selbstverständlich schon damals einen Helm. Auch Fahrten zum nahegelegenen Verlag wurden genehmigt, mit dem eine enge Zusammenarbeit bestand, da ich von dort die Beschaffung der Literatur vornahm.

Zu den großen Aufgaben gehörte neben der Betreuung der Bestandsmenge an Büchern und Zeitschriften das Einbinden und Katalogisieren der Bücher, vor allen Dingen aber die Ausleihe und deren Verwaltung, wobei der Umlauf der abonnierten Zeitschriften und der Versand an die interessierten Kollegen sehr zeitintensiv war.

In den Anfängen beschriftete ich kleine Papplabels, heftete diese auf die gewünschte Zeitschrift, versah diese mit Namen, und die Hauspost brachte diese dann jeweils an die angegebenen Mitarbeiter. Der Rücklauf wurde in entsprechende Fächer gelegt, damit auch sporadische Besucher noch die Möglichkeit zur Einsicht hatten. Spezielle Lackzeitschriften aber wurden gesammelt, zum Einbinden gebracht und nach Jahrgängen in den Regalen aufbewahrt.

Der Versand reduzierte sich zeitlich stark, als mein Kollege mir ein Programm erstellte, mit dem gummierte Etiketten mit den entsprechenden Namen gedruckt und diese dann nur auf die Zeitungen geklebt wurden.

Wichtig war mir auch, die Jugendlichen zu Beginn ihrer Ausbildung in die Bücherei einzuladen und über die Möglichkeiten der Ausleihe zu informieren.

Jedes Jahr, Anfang Dezember, verwandelte sich die Bibliothek in eine kleine Buchbörse. In Zusammenarbeit mit der ortsansässigen Buchhandlung veranstaltete die Bibliothek eine Ausstellung von Büchern und kleinen weihnachtlichen Geschenken. Ebenso wurden vorab bestellte Buchwünsche meiner Kolleginnen und Kollegen mitgebracht.

Aber auch eine soziale Komponente kam nicht zu kurz. Bei einer Tasse Kaffee wurden

Fragen beantwortet oder ein privates Wort gewechselt.

Nach dreizehn Jahren Bibliothek konnte ich sagen, ich bekam die Möglichkeit, meinen Traumberuf auszuüben, mit Menschen und Büchern zu arbeiten.



Wie das Leben so spielt

Ute Moll

„Wie das Leben so spielt“ sagt der Volksmund. Und meins spielte in den 80ern ziemlich heftig.

Gerade vom Selbstwertverlust durch die leidvolle Trennung vom Vater meiner Kinder ein wenig erholt, versuchte ich mein Leben neu zu ordnen und weiterhin für meine beiden Kinder da zu sein. Resümee dieser 15jährigen Familienphase war, dass ich versucht hatte, den Bedürfnissen meines Ehemanns, meiner Tochter und meines Sohnes, soweit wie mir möglich,

gerecht zu werden. Ich entsprach eigentlich dem Bild der sogenannten „guten Hausfrau“, die ein geregeltes Familienleben ermöglichte, hausfrauliche Tätigkeiten luxurierte, wie Wohnungs- und Esskultur, die berufliche Weiterbildung des Mannes unterstützte und den Kindern den Alltag mit viel Liebe strukturierte. Das alles hatte meine Zeit durchaus stark in Anspruch genommen und meine ganze Kraft gefordert, zumal mein Mann sich immer mehr von seiner Vaterrolle entfernte. Ich fühlte mich wie eine Alleinerziehende mit drittem Kind. Damals begriff ich noch nicht, dass er die Vaterrolle aus Gründen seiner Herkunftsfamiliengeschichte nur schwer erfüllen konnte.

Auch hatte ich Probleme mit dem gesellschaftlichen Stempel der „Nur-Hausfrau“ und wurde unzufrieden. Weiterbildungskurse wurden mir unterschwellig erschwert, mein Mann kam einfach nicht zur vereinbarten Zeit für die Kinder nach Hause. In den Seminaren saß ich mit schlechtem Gewissen wie auf „heißen Kohlen“.

Nach der Trennung kam ich immer intensiver mit meinen eigenen Bedürfnissen in Kontakt. Ich besuchte mit zeitlicher Abstimmung mit den Kindern Kurse und Seminare der Erwachsenenbildung, vor allem Psychologie-Seminare. Es begann eine Zeit des neuen Selbstverständnisses und der Emanzipation von vielen Erwartungen und den eigenen bisherigen traditionellen Denkmustern.

Die eigenen Bedürfnisse waren die eine Seite der Medaille, die andere die Notwendigkeit der finanziellen Unabhängigkeit. Während der Ehe begrüßte mein Mann meine totale Familienfürsorge ohne Berufstätigkeit, nach der Trennung das ganze Gegenteil. Ich sollte möglichst schnell wieder in irgendeine Berufstätigkeit, um ihn von den Unterhaltszahlungen zu befreien. Noch nie wurde mir so klar, in welcher männerdominierten Gesellschaft Frauen lebten. Das neue Scheidungsgesetz verlangte, daß Frauen ab dem 14. Lebensjahr des jüngsten Kindes ihren eigenen Unterhalt verdienen.

Diese Einstellung war ja gar nicht zu beanstanden, aber es galt, die große Lücke meiner Erwerbsbiografie sofort zu schließen, andernfalls in Feldern fachfremder und ungeschützter Arbeiten zu suchen. Ich bewarb mich auf kaufmännische Bürostellen und bekam Aushilfsstellen, wie Schwangerschaftsvertretungen und Arbeitsüberhänge. In dieser Lage fühlte ich mich wie damals in der Ausbildung, nur funktionierend ohne emotionale Beteiligung. Ich war unglücklich und hart auf dem Boden der gesellschaftlichen Verhältnisse angekommen.

Zur gleichen Zeit entstand der Verband „Alleinerziehender Mütter und Väter“, in dem ich konkreter Lebenshilfe begegnete. Wir trafen uns einen Abend in der Woche und an Wochenenden mit unseren Kindern. Wir unterstützten einander in Alltagsproblemen, pflegten regen Austausch und lebten vor allem eine abwechslungsreiche Geselligkeit, die unsere Lebenslust und Lebensqualität enorm steigerte.



*Wir gratulieren ganz herzlich
zum 40-jährigen Jubiläum
und freuen uns auf weitere
interessante Berichte.*

Offers-Kompenei Velbert

vhs Volkshochschule
Velbert / Heiligenhaus



Endlich, mit neuem Schwung und neuem Selbstwertgefühl, lernte ich neue und interessante Menschen kennen und sah immer deutlicher die Gabelung meines Lebensweges vor meinem geistigen Auge. Denn eigentlich wollte ich gar keine kaufmännische Ausbildung machen und schon gar nicht so früh eine Familie gründen, sondern nach meiner mittleren Reife weiter die Schule besuchen, um das Abitur zu machen und während des Studiums die Welt und mich kennenzulernen. Durch die Ermunterung eines Freundes meldete ich mich 1985 am Ruhrkolleg zur Erlangung der Hochschulreife in Essen an. Es folgten drei wunderbare Jahre voller zufriedengestellter Wissbegierde und Lernen in erwachsenen Fragestellungen und systemischen Zusammenhängen. Dort waren schwungvolle und internationale Lehrer mit hohem Engagement und empathischem Entgegenkommen. Mir war, als würde ich in ein neues Welt- und Menschenbild eintauchen. Ich war wieder neugierig auf mein Leben. und war meinem Schicksal dankbar für die kommende Horizonsweiterung. Ich lernte viele Lebensläufe und Hoffnungsbilder meiner Mitschüler kennen. Und ich bekam eine politische Dimension dazu, verfolgte die politischen Ereignisse, ging während der Aufrüstungspläne unserer Demokratie mit auf die DEMO, warf mich in heiße Diskussionen und war an vielen politischen Meinungen interessiert. Mit Herz und Hoffnung verfolgte ich die Friedenspolitik von Michail Gorbatschow mit Glasnost und Perestroika.

Nach dem Abitur wurde ich zur Leseratte, vertiefte mich in politische, pädagogische, psychologische, soziologische und philosophische Inhalte. Während meines Studiums in Pädagogik bekam meine Persönlichkeitsentwicklung, aus heutiger Sicht betrachtet, einen ungeheuren Schub, und ich war meinem Schicksal dankbar. In meiner Studentenzeit konnte ich natürlich kein ungebundenes Studentenleben führen, sondern war noch stark in der Entwicklung meiner Kinder involviert. Sie hatten keinen leichten Stand, mussten sie mich doch neben meiner Rolle als Mutter geballt als vielseitigen

Menschen und als Frau neu kennenlernen und manchmal auch zurückstecken.

Anfang des 3. Semesters fiel die Mauer, und wir weiblichen Studierenden waren gespannt auf die Lebensläufe der ostdeutschen Frauen. Es war wirklich eine Zeit größter Veränderungen im Persönlichen und im Gesellschaftlichen.



Ich war gerade 40 Jahr'

Armin Merta

Immer mehr Menschen bekommen im Arbeitsleben zwischen 35 und 45 psychische Probleme, seien es Depressionen oder Burnout. Stress, Durchsetzen mit dem Ellenbogen oder Mobbing lassen sie manchmal in ein tiefes Loch fallen. Solche Tiefpunkte im Leben kommen nicht von heute auf morgen. Jeder verträgt Einiges, aber dann kommt das Fass irgendwie zum Überlaufen.

Vor meinem 40. Geburtstag hatte ich so meine Probleme. Ich dachte immer, ein Lehrer sollte christliche Tugenden vorleben wie Ehrlichkeit und Gerechtigkeit. Ich will nun nicht behaupten, dass ich ein Ausbund dieser Tugenden war.

Aber da gab es doch etwas, was mich schon länger belastete. Als Lehrer – und nicht nur als der – wollte ich gute Schülerinnen oder gute Klassen belohnen, wenn sie entsprechende Leistungen zeigten, bei schlechteren Klassen aber auch entsprechende Maßstäbe setzen. Wenn ich nun mal eine besonders gute Klasse hatte, kam es vor, dass die Anzahl guter Noten hoch war. Das missfiel meiner Vorgesetzten. Dann hieß es, die Arbeiten seien zu leicht. Es gab sie und gibt sie noch: Manche Lehrer schieben sich die Noten von Prüfungen zurecht. Bei zu guten Klassen werden die Noten herabgesetzt, bei zu schlechten Klassen entsprechend heraufgesetzt. So entsteht ein "normaler" Klassenspiegel.

Ich wollte das nicht und hatte mich schon mit der Vorgesetzten deswegen angelegt. Was war denn das für eine Einstellung, gute Klassen bei guten Arbeiten zu bestrafen und schlechte Klassen entsprechend zu belohnen? Ein Kollege sagte mir mal, wenn ich so etwas mache, dann sei ich für alle Zeit bei der Vorgesetzten unten durch. Das war ein belastender Punkt.

Dann hatte ich eine Theatergruppe, die an der Schule und auf anderen Bühnen auftrat. Das Stück vor dem 40. Geburtstag war so von oben her genehmigt worden. Leider patzte eine Schülerin bei der Premiere im 3. Akt, dass ich fast 5 Minuten deutlich soufflieren musste. Die Vorgesetzte war bei der Premiere nicht anwesend, aber 2 jüngere Kolleginnen. Eine davon konnte mich gar nicht leiden. Sie beschwerte sich nun so stark, dass die Vorgesetzte die nächsten zwei Aufführungen an der Schule verbot.

Ich erfuhr davon erst am nächsten Nachmittag. Es gab Tränen bei den Darstellerinnen, als ich sie anrief, sie sollten gleich zur Bühne zum

Abbau kommen. Besucher mussten wir nach Hause schicken. Das tat auch ein wenig weh.

Seit Jahren hatte ich die Aufgabe, dass Lehrer ihre Klassenfahrten richtig und rechtzeitig meldeten und die finanziellen Obergrenzen für die Fahrten einhielten. Nun passierte es, dass ich eine Reise plante, die die Vorgesetzte wegen des Gesamtpreises nicht genehmigen wollte, obwohl ich 8 DM unter der Obergrenze lag. Eine besonders angesehene Kollegin durfte eine Fahrt durchführen, die 100 DM über dieser Grenze lag. Mir reichte es nun. Ich schaltete den Lehrerrat ein. Aber es kam zu keiner Aussprache. Unsere Vorgesetzte, so erfuhr ich später einmal, lehnte es ab, in so einer Runde zu diskutieren. Wann würde sich das auf meine Psyche niederschlagen?

Ende der 1980-er Jahre wurde ich 40. Es war ein normaler Werktag. Ich war wie immer gegen 7.30 Uhr im Lehrerzimmer. Wenige Lehrer waren schon da. Meine Fachkollegen kamen direkt auf mich zu und gratulierten mir. Kurz vor 8 Uhr kam eine Kollegin und gratulierte mir auch mit dem Zusatz: „Nun hast Du ja auch schon dein halbes Leben hinter Dir.“ Da war ich doch schockiert. Ich wollte doch mit 80 noch nicht abtreten.

Kurz danach kam die Vorgesetzte zu mir. Ich dürfe meine Klassenfahrt so wie geplant durchführen. Außerdem wolle sie mich befördern. In meine Freude mischte sich sofort Misstrauen. Ich wollte so gut wie möglich auf der Hut sein.

Kurz vor Weihnachten meldete sich die Vorgesetzte zu einem Unterrichtsbesuch an. Sie hatte sich aber zwei Stunden ausgesucht in einer guten Klasse und einem guten Kurs. Und beide Stunden waren die letzten vor einer Arbeit. Ich durchschaute die Falle nicht. Die Arbeiten wurden geschrieben. Sie fielen gut aus, zu gut für die Vorgesetzte. Es gab nur einmal die Note Fünf. Nach den Ferien wollte sie mir immer noch nichts zu den Besuchen erzählen. Sie hatte die Arbeiten an einen Mathematiklehrer einer anderen Schule weitergereicht, der nachkorrigieren sollte. Da er bei einem Aufga-

bentyp ein anderes Zeichen verwendete als ich – Beides war gleichwertig – behauptete sie nun, ich würde, ihrem Gefühl nach den ganzen Stoff der Oberstufe fachlich falsch vermitteln. Gegen ihr Gefühl gab es kein sachliches Argument. In den nächsten Tagen bestand ich zweimal darauf, dass darüber gesprochen werden musste, eventuell auch mit dem mir unbekanntem Mathematiklehrer. Sie reagierte nie darauf.

Dann schrieb ich einen 8 Seiten langen Brief und ließ meinen Gefühlen und meinem Zorn freien Lauf, blieb aber sachlich. Erst um die Osterzeit reagierte sie. Ich sollte nie mehr so einen Brief an sie schreiben. Sie hätte nächtelang nicht schlafen können. Die Aussprache brachte nichts. Wenig später legte sie die nächste Arbeit dem Unbekannten vor und erhielt von ihm eine schriftliche Beurteilung. Die Arbeit sei so gut ausgefallen, weil der Kurs zeigen konnte, dass er den Stoff verstanden habe. Für mich war Vieles damit erledigt. Ich legte zwei größere Posten an der Schule nieder. Meine Psyche hielt noch durch.

Nun kam noch eine amüsante Zwischenepisode, bevor es mich dann doch erwischte. Bei der genehmigten Fahrt einer 10.Klasse nach Nürnberg wanderten wir an einem Tag 4 Stunden durch das hügelige Frankenland mit dem Ziel zu einem Kneippbecken und in den Garten meines Elternhauses. Der Tag wurde abgeschlossen mit Früchten aus dem Garten und gegrillten fränkischen Bratwürsten.

Eine Woche später und zwei Monate vor meinem 41.Geburtstag starb mein Vater an einem Herzinfarkt. Und einen Monat später hatte ich genau die passenden Schmerzen dazu. Der Tod meines Vaters hatte den psychischen Druck zum ersten Mal zum Überlaufen gebracht. Ich gab noch nichts drauf. Aber dann kamen die Schmerzen wieder. Ich kann mich genau an die Uhrzeit und den Tag erinnern. Es war am Morgen des 9. November 1989, vor Unterrichtsbeginn im Lehrerzimmer. Ich ließ

mich mit einem Rettungswagen ins nächste Krankenhaus bringen.

So bekam ich den Fall der Mauer überhaupt nicht mit. Ich war von dem Vorfall und den Untersuchungen geschäftigt. Am Morgen danach hatte ein Zimmergenosse das Radio an. Ich konnte mir dabei einen Bericht über ein Leichenschauhaus anhören.

An den nächsten 8 Tagen folgten viele Untersuchungen. Aber es gab etwas besonders Schönes. An jedem Tag kamen Gruppen von Schülerinnen zu mir mit Blumen, Süßem, Kuscheltieren oder Luftballons. Das baute mich total auf. An das Andere erinnere ich mich nicht mehr. Nach 3 Tagen kam wieder so eine Mädchengruppe. Sie erzählten mir, dass sie von der Dame an der Rezeption direkt durchgewunken wurden, ohne dass sie meinen Namen gesagt hätten.

Zwei Tage später kam eine mir unbekanntete Frau und stellte sich vor. Sie sei die Dame an der Rezeption und wollte einfach mal den Lehrer sehen, der so viel Besuch von jungen Damen erhielt. Nach 9 Tagen wurde ich als gesund entlassen. Insgesamt haben mich mehr als 50 Schülerinnen besucht. Ich freute mich sogar wieder auf den Unterricht. Ich versuchte, mich mehr auf den Unterricht zu konzentrieren und die Zusammenarbeit mit der Vorgesetzten möglichst zu vermeiden.

Der 41.Geburtstag konnte also normal gefeiert werden. Und das, was danach kam, steht auf einem anderen Blatt.

Es ist mir tatsächlich gelungen, in ein und demselben Punkt zu Schülerinnen ehrlich zu sein und der Vorgesetzten das zu sagen, was sie hören wollte. Ich wunderte mich sehr, dass die Widersprüche dabei nie heraus kamen.

Das war damals. Jetzt ist die Zeitschrift „Wir Älteren“ gerade mal 40 Jahr‘. Ich wünsche, dass nun nicht der große Stress beginnt, wir in aller Ruhe offen und ehrlich weiter an neuen Artikeln und an neuen Ausgaben arbeiten können.



Rundum willkommen bei akzenta!

DER SYMPATHISCHE
LEBENSMITTELMARKT
IN HEILIGENHAUS.

40
Jahre
„Wir Älteren“



Herzlichen Glückwunschi
Herzlichen Glückwunschi
Herzlichen Glückwunschi

akzenta

QUALITÄT • SERVICE • VIELFALT • FRISCHE

www.rundum-akzenta.de

akzenta im Forum Hitzbleck
Westfalenstraße 24 • 42579 Heiligenhaus
Telefon: 02056 25632-0



Familiengründung in den 80er Jahren

Martina Müller

Meine 80er Jahre waren in erster Linie von der Familiengründung geprägt.

Seit 1975 verheiratet, wurde 1982 das erste Kind geboren. Vor und während der Schwangerschaft war für mich klar, dass ich mit Kind auf jeden Fall zuhause bleiben würde. Meine Tochter wurde geboren und sie entwickelte sich als ein ruhiges und pflegeleichtes Kind, sie schlief sehr viel. Bald sehnte ich mich nach meiner Tätigkeit als Buchhändlerin. Seit 1979 gab es den klassischen Mutterschaftsurlaub, der den Müttern ermöglichte sich nach der Entbindung bis zu sechs Monaten von der Arbeit freustellen zu lassen. Mütter erhielten Mutterschaftsgeld, und Renten-, Kranken- und Arbeitsversicherung waren beitragsfrei.

Ich entschied mich für die sechs Monate Mutterschaftsurlaub und besprach meine Vorstellungen mit meinem Mann. Ihm war es recht, „So lange der Haushalt nicht darunter leidet“. Also ging ich nach einem halben Jahr halbtags arbeiten. Zu der Zeit arbeitete ich im Klens-Verlag in Düsseldorf, dem Verbandsverlag der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands. Die Arbeitszeit war montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr. Zeitgleich suchte eine gute Freundin von mir ein 'Pflegekind'. Sie hatte selbst zwei Kinder im Alter von zwei und vier Jahren, das ältere Kind ging in den Kindergarten. Es war die ideale Lösung, wir kannten uns gut und vertrauten uns, und meine Tochter hatte einen halben Tag einen Bruder.

Im Sommer 1985 wurde mein zweites Kind geboren, und anfänglich wollte ich dann doch zuhause bleiben. Meine Tochter kam in den Kindergarten, und vormittags war ich mit meinem Sohn alleine zuhause. Langsam kam die Sehnsucht nach meiner Berufstätigkeit wieder und ich entschloss mich erneut, sechs Mona-



te nach der Geburt arbeiten zu gehen. Mein Sohn wurde auch Pflegekind meiner Freundin. Allerdings war ich auf Hilfe angewiesen, denn meine Tochter musste um 12 Uhr vom Kindergarten abgeholt werden, und ich arbeitete bis 13 Uhr, mittlerweile in einer Buchhandlung in Ratingen, denn der Anfahrtsweg nach Düsseldorf war mir für eine Halbtagsbeschäftigung zu aufwendig. Meine Schwester hatte zeitgleich mit mir 1982 das erste Kind bekommen, und unsere Kinder gingen in den selben Kindergarten. Ich bat meine Schwester, meine Tochter nach dem Kindergarten zur Pflegemutter zu bringen. Meine Schwester war motorisiert und es war nur ein kleiner Umweg für sie. Sie war nicht bereit, die Fahrt zu übernehmen, schmiss mir an den Kopf, sie könne nicht unterstützen, dass ich arbeiten ginge und nicht zuhause bei den Kindern bliebe.

Seit 1983 ging ich mit meinen Kindern einmal in der Woche in einen Spielkreis. Wir Mütter waren zu Freundinnen geworden, und eine der Mütter, deren Tochter in die selbe Kindergartengruppe ging wie meine Tochter, brachte sie zu der Pflegemutter.

Es war ein wunderbares Gefühl arbeiten zu gehen. Ich konnte sehr gut abschalten und meine ganze Energie galt meiner Tätigkeit. Nach Feierabend war das oberste Gebot: mit den Kindern nach draußen! Im Sommer waren wir oft in dem großen Garten meiner Eltern, mit dem Spielkreis gingen wir mit den Kindern durch Wald und Feld.

Wir organisierten uns selber. Anfänglich fand der Spielkreis in der VHS statt. Nachdem die Leiterin der Gruppe aus Heiligenhaus weg gezogen war, suchten wir uns Räumlichkeiten im Pfarrzentrum. Doch dort war es uns zu ungemütlich, und wir trafen uns reihum privat. Nach unseren Waldmärschen wurde gemeinsam gebacken, Waffeln mit Himbeersahne und immer wieder gerne Brötchen oder Fladenbrot.

In meinem Haushalt war ich gut organisiert. Meinem Mann war meine Berufstätigkeit recht, er schätzte aber eine aufgeräumte Wohnung sehr! Beigetragen hat er dazu nichts, er war es aus seinem Elternhaus so gewohnt; nur seine große Schwester musste im Haushalt helfen.

1990 wurde mein drittes Kind geboren. Die beiden Großen waren fünf und acht Jahre alt, und es gab inzwischen Fahrdienste, wie zur Musikschule oder zum Schwimmen. Für mich war jetzt der Punkt erreicht zu sagen, drei Kinder und Beruf, das bekomme ich nicht mehr gestemmt. Mittlerweile bewohnten wir auch ein Haus, und es gab reichlich Arbeit. Mein

Mann hatte inzwischen eine andere Tätigkeit und war beruflich viel unterwegs.

Die Zeit zuhause habe ich sehr genossen.

Unseren Spielkreis gab es inzwischen seit 1983, wir waren noch ein harter Kern von 5 Frauen. Dieser Spielkreis war ein großer Schatz und sehr wichtig für uns: wir besprachen alle Sorgen und Ängste um die Kinder, gaben uns gegenseitig Tipps, überlegten gemeinsam, wie man am besten durch Kinderkrankheiten, Entwicklungsphasen und Wutausbrüche kommt. Wir brauchten keine Erziehungsratgeber, wir berieten und unterstützten uns gegenseitig. Noch heute, nach 38 Jahren, treffe ich mich regelmäßig jeden Freitag mit 2 Freundinnen aus dem Spielkreis. Wir laufen eine Runde und trinken gemeinsam Kaffee. Freundschaften fürs Leben!

Das politische Geschehen zog in den 80er Jahren an mir vorbei. Meine Tage waren so ausgefüllt, dass für diese Themen kein Platz war. Doch hatten die Nuklearkatastrophe in Tschernobyl und die Deutsche Wiedervereinigung meine volle Aufmerksamkeit .

Durch meine Tätigkeit als Buchhändlerin las ich jedoch viel. Irgendwie fand ich immer noch die Zeit die Leseexemplare der Verlagsneuerscheinungen zu lesen. Bedeutende Autoren und ihre Titel sind mir noch gut im Gedächtnis: Umberto Eco, Der Name der Rose, Patrick Süßkind, Das Parfüm, Isabelle Allende, Das

EUGEN **BIALON** ARCHITEKT
GMBH

Hauptstraße 103 42579 Heiligenhaus
T 02056 5994030 F 02056 59940399
E info@ebialon.de URL ebialon.de

Geisterhaus, Sten Nadolny, Entdeckung der Langsamkeit, Anna Wimschneider, Herbstmilch, Benoitte Groult, Salz auf unserer Haut, Christa Wolf, Cassandra, Stefan Aust, Der Baader-Meinhof-Komplex, aber auch der Medikamentenratgeber Bittere Pillen.

Da nach der Ausbürgerung von Wolf Biermann aus der DDR weitere Autoren ausgewiesen wurden, bzw. in die BRD übersiedelten, bekam die Literatur der 80er Jahre eine andere Färbung.

Die Unendliche Geschichte von Michael Ende führt sicher die Liste der phantastischen Kinderbücher an. In die Liste der bedeutenden Kinder- und Jugendbücher gehören auch: Gudrun Pausewang, Die letzten Kinder von Schewenborn und Die Wolke, Astrid Lindgren, Ronja Räubertochter, Sven Nordquist, Pettersson und Findus und Angela Sommer-Bodenburg, Der kleine Vampir.

Rückblickend waren meine 80er Jahre ein fruchtbares, vielfältiges, interessantes und prägendes Jahrzehnt.

Kunst ist das, was Welt wird, nicht was Welt ist – eine kleine individuelle Rückschau auf künstlerische Superlative des 20. Jahrhunderts.

Ruth Ortlinghaus

Innerhalb meiner journalistischen Tätigkeit habe ich niemals so viel über moderne Kunst und ihre Bedeutung reflektiert wie in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Gerne erinnere ich mich an heftige Debatten nach meinen Vorträgen oder nach von mir eröffneten einführenden Vernissagen. Sehr oft lautete dann die Frage „Was führte bei Ihnen



zu dieser spürbaren Faszination der bildenden Kunst?“ Bei einem Glas Wein erzählte ich dann von den Anfängen meiner großen Liebe zu den schönen Künsten. In Memoriam daran wiederhole ich meine Antworten hier zum ersten Male in schriftlicher einfacher Form.

Die Liebe zur Musik, Literatur und Kunst wurde mir bereits in die Wiege gelegt. Heute gehören viele ihrer Aussagen zu meinen Lebenselixieren. Ich bin mit zwei viel älteren Geschwistern aufgewachsen. Schon früh zog mich die kleine Bibliothek meines Bruders in unwiderstehlichen Bann. Vielleicht im kindlichen intuitiven Bewusstsein „Bücher sind das Gedächtnis der Menschheit“. Nach staatlich verordneten Schulkurzzeiten innerhalb der Gymnasien wurde mein erst 17jähriger Bruder in den Russlandfeldzug eingezogen und 1944 mit 18 Jahren Opfer dieses gnadenlosen Massakers. Einige seiner Briefe mit der Überschrift „Aus dem Osten“ an meine Großmutter sind heute noch in meinem Besitz. Die mit Bleistift geschriebenen, kaum noch leserlichen Dokumente, geben Zeugnis davon dass der junge Mann seine Bücher vermisste, und schlossen den Brief meist mit dem Zusatz „bitte, liebe Omi, pass auf, dass meine kleine Schwes-

ter nicht in meinen Bücherregalen wühlt und die Kunstbände zerstört“. Er wusste ja nicht dass die Bomben unser Haus und damit seine „Schätze“ längst zerstört hatten. Meine Familie und ich lebten beengt innerhalb der Wohnung eines mit meinem Vater befreundeten Schulrektors. Wenn wir nicht im Bunker oder im Keller um unser Leben bangten, saß ich vor dem Bücherschrank und blätterte in den farbreichen Kunstwerken. Dabei haben mich die bildhaften Deutungen der Natur und des Lebens schlechthin von Kind an immer schon und immer wieder bis heute fasziniert. Bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg hatte meine Schwester Verbindung zu einer Kunsthandlung, und es war für mich eine besondere Freude wenn ich sie begleiten und all die herrlichen Bilder betrachten durfte. Bei den wenigen im- und expressionistischen ausgestellten Kunstwerken erkannte ich schon die ersten stilistischen Veränderungen. Ich klebte förmlich an den tollen Exponaten und konnte mich nicht satt sehen.

In den 50er Jahren lebte ich in einem Kölner Internat und ich hatte das Glück die erste umfassende Ausstellung des Genies Picasso innerhalb Deutschlands zu sehen. Einige Jahre später erlebte ich in seiner ersten deutschen umfangreichen Präsentation in der Hamburger Kunsthalle die prachtvolle Farbigkeit und Dynamik in den Werken von Marc Chagall. Die berühmte rosa und blaue Periode im Schaffen Picassos waren mir bekannt, aber die vom Kubismus geprägten Werke führten mich zu völlig neuen Denkanstößen. Was ich bereits in expressionistisch angehauchten Werken erkannt hatte, wiederholte sich bei Chagall und Picasso: Formen und Farben verloren ihre naturalistische Realität. Ich erahnte den Sinn einer These, die der Österreicher Karl Kraus einmal so formulierte: „Kunst ist das, was Welt wird, nicht was Welt ist“. Diese Erkenntnis hat mich in Bezug auf die Moderne innerhalb von Besuchen in namhaften europäischen Museen begleitet. Ich erkannte aber auch, dass seit Ende des 19. Jahrhunderts und vor allem dann im 20.

Hilfe auf Knopfdruck für Sicherheit zuhause



Hausnotruf als Pflegehilfsmittel ab Pflegegrad 1

Viele Menschen möchten bis ins hohe Alter ein aktives und selbstständiges Leben in der gewohnten häuslichen Umgebung führen. Mit dem Johanniter-Hausnotruf ist dabei auch in Notsituationen für Sicherheit gesorgt. Denn ein Knopfdruck auf den kleinen Sender, der als Armband, Halskette oder Clip getragen wird, genügt, um die Hausnotrufzentrale der Johanniter zu erreichen. Fachkundige Mitarbeitende nehmen dort rund um die Uhr den Notruf entgegen und veranlassen die notwendige Hilfe. Je nach gebuchter Leistung und Situation informieren sie Angehörige, schicken den Hausnotrufeinsatzdienst oder verständigen den Rettungsdienst.

Ein Hausnotrufsystem fällt bei den Pflegekassen unter die Pflegehilfsmittel. Unter gewissen Bedingungen übernimmt die Pflegekasse daher die Kosten für das Hausnotrufgerät. Die Kostenübernahme bezieht sich in der Regel auf die Basisleistung, unter Umständen werden auch Zusatzleistungen übernommen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter **02102 70070-80** oder im Internet unter www.johanniter.de/hausnotruf

Johanniter-Unfall-Hilfe e. V.

Regionalverband Bergisches Land, Kölner Str. 16, 40885 Ratingen, Tel. 02102 70070-80
hausnotruf.bergischesland@johanniter.de, www.johanniter.de/bergischesland



JOHANNITER
Aus Liebe zum Leben

Jahrhundert es keine Epochenbegriffe wie Renaissance, Gotik oder Barock in der bildenden Kunst mehr gab und dass in diesem Metier innerhalb der abendländischen Kultur niemals so viele Stilwandlungen wie im 20. Jahrhundert zu finden sind. Hier nur einige wesentliche Strömungen: Impressionismus, Expressionismus, Kubismus, Futurismus, Konstruktivismus, Dadaismus, Surrealismus und andere.

Innerhalb des Nationalsozialismus wurden in Deutschland alle nicht naturalistische Kunstwelten ein Opfer der Flammen und als entartet bezeichnet. Daher lag in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit die vermehrte Neugier und Faszination auf den weltweiten Bilderwelten der sogenannten Moderne. Aber Kunst ist auch immer ein Spiegel der Zeit. Die 80er Jahre wurden in Deutschland vermehrt zum Jahrzehnt der Auflehnung, die Frauenbewegung entwickelte sich stärker, die Nachrüstungsdebatten nahmen polemische Formen an, Rechtsradikale mit ihren extremen Forderungen in Gesellschaft und Wirtschaft explodierten, Friedensmärsche wurden zur Selbstverständlichkeit, „Disco-Kids“ (Jugendliche) stellten gesellschaftspolitische Forderungen, die Grünen erlebten mit der Gründung einer eigenen Partei mehr an Ansehen und Gewicht. In der ehemaligen DDR brodelte das Regime, und 1989 erfolgte die lang ersehnte Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten.

Es war das Jahrzehnt der Rebellion Jugendlicher. Punk- und Anarchie beherrschten die Partyszenen, es entstand eine elektrisierende Subkultur. Die elektronische Musik feierte Siegeszüge. Dem „King of Pop“ Michael Jackson gelang mit dem Album „Thriller“ ein millionenfacher Welterfolg. Mit Hits wie „Like a Virgin“ und „La Isla Bonita“ erlangte Madonna Weltruhm. In Deutschland feierte die Popmusik innerhalb der „neuen deutschen Welle“ rauschende Erfolge. In der Literatur etablierte sich mit Brüchigkeit und Vielfältigkeit die Postmoderne. Statt Einheitlichkeit herrschten fragmentarische Tendenzen. International zählt zu dieser Epoche Ecos Roman „Der Name der Rose“.

Aus der ehemaligen DDR bürgerten sich Sarah Kirsch und Reiner Kunze ein. Autoren wie Sten Nadolny, Botho Strauss und Michael Ende gehören ebenfalls zur Postmoderne. Der erfolgreichste Roman der 80er Jahre wurde „Das Parfüm“ von Patrick Süßkind.

Die gesellschaftspolitischen Wandlungen der 80er Jahre spiegelten sich vor allem in den Werken der bildenden Künstler. Sie übernahmen teilweise die Popart der 70er Jahre, verließen aber die Avantgarde und kehrten oft mit verzerrten Deutungen und Übermalungen zur Gegenständlichkeit zurück. Sie gingen als junge Wilde in die Annalen ein. Der Name bezieht sich auf eine Ausstellung mit dem Titel „Les Nouveaux Fauves“ in der Sammlung Ludwig, basierend auf den französischen Fauvismus Anfang des 20. Jahrhunderts und den neoexpressionistischen Tendenzen der Maler der 80er Jahre. Künstler dieses Genres waren vor allem in Nordamerika und Westeuropa zu finden. Künstlergruppierungen bildeten sich in Deutschland in Berlin, Hamburg und Köln. Eine ihrer Maximen ist als typisch für dieses Jahrzehnt in die Kunstgeschichte eingegangen „Wir fühlten uns wie Rock'n Roller – Musiker der Malerei. Es wurde so mit dem Pinsel gefuchelt als stünden wir auf der Bühne und spielten Gitarre“. Im Fokus ihrer neuartigen figurativen Malerei steht das expressive Lebensgefühl, die wilde Lust mit Farbe zu fabulieren. Namen wie Ina Barfuß, Jan Knap, G-L. Gabriel wurden über Deutschland hinaus bekannt. Aufsehen erregte Keith Haring mit seinen von Graffiti inspirierten Werken, er bemalte riesige Leinwände, zu sehen heute noch innerhalb amerikanischer Großstädte. Der homosexuelle Salome erlitt durch seine lustvollen aussagekräftigen Männer-Akte Kritik und Bewunderung gleichermaßen. Martin Kippeners und Helmut Middendorfs schreiende Rottöne umjubelten die jungen Wilden. Bilder dieser Epoche sind heute vorwiegend in den bekannten Museen und in Privatsammlungen zu finden. Auch der Neoexpressionist Georg Baselitz gehört teilweise in die Gruppe der Wilden jenes Jahrzehnts. Seine breitflächige pastose Malweise auf großen Leinwänden zeigt oft

Künstler der berühmten Dresdner Vereinigung „Die Brücke“. Da erscheinen bekannte Genies wie Kirchner, Heckel, Schmidt-Rottluff und andere als schreiende verzerrte, fast immer auf den Kopf gestellte Figuren. Die jungen Wilden rebellierten auch gegen das Establishment, jene Minimal- und Concept-Art der 70er Jahre, vor allem auch gegen die akademischen Positionen eines Markus Lüpertz oder Gerhard Richter, die beide Lehraufträge an der Düsseldorfer Kunstakademie hatten. Im Blickpunkt der 80er Jahre stand auch vermehrt Joseph Beuys. Er war kein junger Wilder, hatte sich dem Fluxus, der Aktionskunst und dem Happening verschrieben, aber – keiner der lebenden Künstler hatte innerhalb der 80er Jahre so viele Ausstellungen wie der bedeutendste Aktionskünstler des 20. Jahrhunderts, so stand er wie schon so oft vermehrt im Fokus künstlerischer Reflektionen. Aufsehen erregte sein Treffen mit dem amerikanischen Genie Andy Warhol in Italien.

Alles Leben ist Wandlung, und in den 90er Jahren verloren die kommunistischen Staaten an inhaltlicher und gesellschaftlicher Gewichtung. Wieder entstanden zeitkritische Studien, und die großen Ausstellungen der Documenta wurden vermehrt zu Treffpunkten der internationalen Kunstszene.

Empfehlung: viele Deutungen der bildenden Kunst der 80er Jahre in Abbildungen und Interpretationen sind im Internet-Kanal YouTube zu sehen und zu hören. Reinschauen lohnt sich und die These vom Österreicher Karl Kraus „Kunst ist das, was Welt wird, und nicht was Welt ist“ wird zur begreifbaren lebendigen Realität.

Als es noch einen eisernen Vorhang gab

Evelyn Linnert

Gabi und Dirk wohnten in einer Kleinstadt in Thüringen, in einem schicken, aber dennoch in die Jahre gekommenen Plattenbau mit Balkon, Badezimmer und Zentralheizung. Die Kinder konnten in das Kalibergwerk.

Vor gut vier Wochen hatten die Beiden nach reiflicher Überlegung einen Antrag auf Familienzusammenführung und Ausreise gestellt. Auch wenn Beide noch jung waren, wussten sie, dass der nun beschrittene Weg kein leichter werden würde. Aber für spektakuläre Fluchten, in eine der Botschaften oder vielleicht mit

Niederbergischer Trinkgenuss

Süßmosterei



**Fruchtsäfte
aus der Region**

Ernst Dalbeck Fruchtsäfte Mühlenweg 18 · 42579 Heiligenhaus · Tel.: 02056-69219 · www.dalbeck-fruchtsaft.de



einem Ballon, waren die familiären Voraussetzungen denkbar schlecht. Die Kinder waren noch zu klein, und weder Dirk noch Gabi konnten mit einer Nähmaschine umgehen.

Bisher hatten sie noch nichts von der Behörde gehört. Gabi räumt nachdenklich die Küche auf, als es an der Tür klingelt. In der Erwartung, dass es vielleicht der Postbote wäre und sie nach unten müsste, nimmt sie ihren Schlüssel. Etwas überrascht steht sie direkt nach Öffnen der Wohnungstür vor drei Herren. Sie stellten sich als Mitarbeiter der Abteilung Inneres vor und bitten für ein kurzes Gespräch um Einlass.

Gabi rutscht ein wenig das Herz in die Hose, denkt noch „die Stasi“ – jetzt bloß keine Schwäche zeigen. Da sitzen sie auch schon zu viert in ihrem Wohnzimmer.

Gabi fragt nach dem Anliegen der Herren. „Das können Sie sich doch bestimmt denken, es geht um Ihren Antrag. Sie wissen doch, dass wir diesen nicht genehmigen können!“ Gabi macht ein erstauntes Gesicht und fragt vorsichtig „Warum nicht?“ „Naja, Ihre Mutter hat kurz vor ihrer Ausreise im Jahr 1982 eine Erklärung abgegeben, dass Sie mit der Ausreise einverstanden wären.“ Gabi schluckt und

denkt, was wollen die? Und wieso hat Mama sie nicht gewarnt?

„Eine Erklärung, dass ich mit ihrer Handlung einverstanden wäre?“ „Ja genau, Sie sehen jetzt sicher ein, wie aussichtslos Ihr Vorhaben ist.“ Gabi hat sich inzwischen gefangen und den roten Faden wieder gefunden. „Eigentlich nicht, da wir abgesprochen hatten, dass wir meiner Mutter folgen. Dass wir deshalb mit ihrem Handeln einverstanden sind, ist ja wohl klar. Sie hat sicher keine Erklärung abgegeben, dass wir nicht auch irgendwann einen Antrag stellen würden.“

Stille, die Herren müssen sich sammeln. Entsprechend barsch fiel dann die Antwort aus: „Wie dem auch ist, Sie können sicher sein, Ihr Antrag wird vorläufig nicht bearbeitet, der liegt jetzt erst mal auf Eis. Sie werden wieder von uns hören.“

Gabi begleitet die Herren zur Tür und denkt noch, Dirk wird Augen machen, wenn er gleich nach Hause kommt. Als sich endlich die Tür öffnet und Dirk hereinkommt, ist er seltsam aufgekratzt.

„Gabi, Du glaubst nicht, was mir heute passiert ist. Ich hatte in der Firma Besuch von der Stasi, wegen unserem Ausreiseantrag.“ „Dirk, ich muss Dich enttäuschen, bei mir waren sie auch. Ich hatte einen Hausbesuch.“

Vielleicht hatten sie das Ganze unterschätzt. Es sollte sich herausstellen, dass es nicht bei diesem einen Gespräch bleiben würde. Meist wurden sie zeitgleich, aber getrennt voneinander unter Druck gesetzt.

Da saß man dann als Einzelperson zwei oder drei Mitarbeitern der Stasi gegenüber. Es war schwer abzuschätzen, wie der Partner reagiert, wer von ihnen vielleicht einen Rückzieher machen würde. Wenn Dirk eingelenkt hätte, hätten die Herren ihm bei einer Scheidung geholfen und das Sorgerecht für die Kinder zugesprochen. Es war eine schwierige Zeit und irgendwie eine Gratwanderung. Ein falsches

Zu Hause bleibt es am schönsten

Mit unserer lebenslangen Immobilienrente



- ✓ **Monatliche Zusatzrente**
- ✓ **Im eigenen Zuhause bleiben**
- ✓ **Lebenslang und notariell abgesichert**



Jetzt informieren und unverbindliches Angebot anfordern.

Es berät Sie Marcel Krieger: ☎ 0151.21 11 88 36

✉ duesseldorf@deutsche-leibrenten.de



www.deutsche-leibrenten.de

Wort und vielleicht kamen die Kinder ins Heim oder man landete selbst im Gefängnis.

Bestimmte Freunde oder auch Verwandte brachen den Kontakt mit ihnen ab. Wildfremde Menschen sprachen sie an und versuchten, den Beiden klarzumachen, dass mit einer Ausreise nicht so bald zu rechnen wäre.

Die Zeit verstrich, Gabi hatte immer noch keine Arbeit gefunden. Sie erhielt immer nur Absagen. Anfang September wurde der Große eingeschult. Neben dem Stundenplan lag der Aufnahmeantrag für die Pionierorganisation. Gabi gab der Lehrerin zu verstehen, dass dies für ihren Sohn nicht in Frage käme. Auch wenn die Pioniernachmittage immer einen gewissen politischen Touch hatten, wurde nebenbei gesungen, gebastelt oder gespielt. Wenn man den Großen als Gast eingeladen hätte, sicherlich hätte Gabi ihrem Sohn das nicht abschlagen können. Zum Glück ist sie nie in die Verlegenheit gekommen. Für die Entscheidung seiner Eltern wurde das Kind einfach ausgegrenzt.

Klar hat ihr Sohn darunter gelitten, dass er nicht Pionier werden durfte. Hilfe kam vom „Westfernsehen“, das in Thüringen gut mit einer normalen Fernsehantenne empfangen wurde. Wurde etwas in den Werbeblöcken gesendet, was ihm gefiel, haben die beiden ihrem Sohn versprochen, dass er das alles haben könnte, wenn man erst zur Omi nach dem Westen zog. Einziger Wermutstropfen wäre der Verzicht auf eine Mitgliedschaft in der Pionierorganisation.

Angeblich gab es in der ehemaligen DDR keine Arbeitslosen, zumindest stand es so Anfang Oktober 1983 ganz groß in der Zeitung. Aber Gabi hatte immer noch keinen Job, und eine Art Arbeitslosengeld war gesetzlich nicht vorgesehen. Unterstützung kam von den Herren der Stasi. Nein, Gabi bekam keinen Job, der ihrer Qualifikation entsprach. Zuerst sollte sie irgendwo Schürzen nähen. Schade, der Arbeitsbeginn wäre um 6:00 Uhr gewesen und die Kita machte auch erst um 6:00 Uhr auf. So ein Pech, ein flexibler Arbeitsbeginn war nicht

möglich. Naja, man hätte noch eine großartige Stelle, schmutziges Geschirr in einem Café zu spülen. Vielleicht hatten sie damit gerechnet, dass Gabi sich weigern würde, solch einfache Tätigkeiten zu verrichten. Aber den Gefallen hat sie ihnen nicht getan. Gabi hatte endlich wieder einen Job und konnte ein bisschen zum Familienunterhalt beisteuern.

Es wurde Dezember, bisher gab es noch kein Zeichen, dass mit der Genehmigung ihres Antrags zu rechnen wäre. Dafür kam Post von der Schule. Der Große hätte sich daneben benommen, und man wünschte beide Eltern zu sprechen. Doch wie so oft, wenn es brenzlich wurde, hatte Dirk keine Lust, sich mit den Problemen auseinander zu setzen.

Was war passiert? Am 13. Dezember sollten alle Kinder der ersten Klassen feierlich in die Pionierorganisation aufgenommen werden. Die Horterzieherin hatte wohl nicht ganz verstanden, dass es auch Kinder geben könnte, die nicht Pionier werden. Wie der Direktor sagte, hatte sich am Nachmittag des 12. Dezember 1983 dann folgender Dialog zwischen der Erzieherin und ihrem Großen ergeben: „Freut Ihr Euch, morgen werdet Ihr endlich alle Pionier?“ „Nein, ich werde kein Pionier.“ „Doch, alle Kinder werden Pionier.“ „Nein, ich werde kein Pionier!“ „So ein Nonsens, alle Kinder werden Pionier!“ „Meine Mama hat gesagt, weil ich zur Omi nach dem Westen ziehe, werde ich kein Pionier.“ Mit dieser Aussage war dem Großen die Aufmerksamkeit der anderen Kinder sicher. Gabi konnte dem Direktor klar machen, dass die Situation bei ein wenig mehr Fingerspitzengefühl der Erzieherin nicht entstanden wäre. Die Frage, wann sie denn mit der Ausreise rechnen würden, konnte sie ihm leider nicht beantworten.

Als Dirk im Februar 1984 früher von der Arbeit zurückkam, ahnte Gabi, dass es mit ihrem Antrag zu tun hatte. Es fühlte sich seltsam an, sie durften an diesem Nachmittag gemeinsam zum Büro der Abteilung Inneres. Man teilte ihnen mit, dass vor Bearbeitung ihres Antrages

noch ein sogenannter Laufzettel abzuarbeiten wäre. Dabei ging es um eine Art Bescheinigung von Banken, dem Vermieter und dem Strom- und Wasseranbieter, dass man keine Rückstände und Schulden hatte. Gab es jetzt doch Bewegung bei der Bearbeitung ihres Antrags?

Nach der anfänglichen Euphorie machte sich doch Ernüchterung breit. Galt es jetzt gut zu planen, was man an Hausrat vielleicht schicken konnte, was mit den restlichen Sachen passiert. Inzwischen besaßen sie auch einen kleinen gebrauchten PKW, einen NSU Nachbau der Marke Saporoshez. Den konnten sie, genau wie Kühlschrank, Waschmaschine oder Fernseher auf keinen Fall mitnehmen. Sie würden sich von vielen Erinnerungsstücken, Möbeln und Hausrat trennen müssen.

Auf was können sie jetzt schon verzichten, was brauchen sie bis zum Tag der Abreise und wie lange müssen sie unter Umständen noch warten?

Gabi hatte kurzerhand eine Zeitungsannonce „Haushaltsauflösung“ aufgegeben. Schnäppchenjäger gab es auch schon 1984. Alles, was sie entbehren konnten, verkauften die Beiden. Zwischenzeitlich fingen sie an ihre Koffer zu packen, Bettwäsche, Handtücher, Kinderkleidung mussten für den Neustart im Westen eingepackt werden. Da sie den Laufzettel inzwischen abgearbeitet hatten, fühlten sie sich für die kommenden Herausforderungen gut gerüstet.

Waren sie doch ein wenig zu blauäugig? Haben sie sich täuschen lassen oder gar eine faire Behandlung erwartet?

Am 15.03.1984 16:00 Uhr wurden sie wieder gemeinsam zum Amt bestellt. Sie wussten nicht, was sie erwartet. Wurde jetzt die Ausreise gewährt oder war es einfach nur mal wieder einer der Versuche sie umzustimmen?

Mit gemischten Gefühlen saßen sie im Büro der Abteilung Inneres. Ja, ihrem Antrag wur-

Der Gesundheitspodcast 2.0

Helios Klinikum Niederberg
Helios St. Elisabeth Klinik Oberhausen
Helios Klinikum Bonn/Rhein-Sieg

Scan-Spotify – NOW!
Tippe im Menü auf **Suche**, dann im Suchfeld auf das **Kamerasymbol**.
Nun tippe auf **SCANNEN**, scanne den Code und schon bist du dabei!

Staffel II – Jetzt Reinhören

Bitte freimachen!

Follow Us! Alle Folgen auch auf:

Helios

www.helios-gesundheit.de

de stattgegeben. Einer der Mitarbeiter nahm ihnen die Personalausweise ab, während der andere die nächsten Schritte erläuterte. Am 16.03.1984 12:00 Uhr ging ihr Zug nach Erfurt. Und von da geht es weiter ins Notaufnahmelager Gießen. Bis zur Abfahrt des Zuges hätten sie ihre Wohnung besenrein zu hinterlassen und den Schlüssel vorher noch bei der Wohnungsverwaltung abzugeben. Nein, das war keine Schikane, das war typisch für die Machtdemonstration dieser Menschen. Noch einmal zeigen, wozu man fähig ist. Ganze 18 Stunden hatte man ihnen für das Verlassen der Republik eingeräumt. Gabi verknipte sich jeden Kommentar, irgendwie würden, nein, müssten sie auch das schaffen. Jetzt bloß keine Schwäche zeigen. Das würde die Herren noch freuen.

Nach einer schlaflosen Nacht, sie hatten gepackt und geräumt, nahte am Morgen Hilfe bei der Wohnungsräumung von Freunden aus der Nachbarschaft. Dankend nahmen die beiden das Angebot an. So kurz vor dem Ziel wollten sie ihre Ausreise auf keinen Fall gefährden.

So standen sie dann am 16.03.1984 kurz vor 12:00 Uhr mit ihren Kindern und ein paar Koffern am Bahnhof und warteten auf ihren Zug in ein neues Leben. Freunde und Verwandte verschwanden für lange Zeit hinter einem eisernen Vorhang. Allein mit Briefen oder Postkarten konnten die Kontakte über Jahre aufrecht gehalten werden. Erst nach dem Mauerfall im Jahre 1989 waren persönliche Treffen wieder möglich. Aber das ist dann schon wieder eine neue Geschichte



The Beat goes on – Meine Musik in den 80ern *Jörg Potthaus*

Am späten Abend des 13. Juli 1985 befand ich mich auf einer Motoryacht, die, in der Nähe eines kleinen holländischen Dorfes in der Provinz Friesland, am Ufer eines der unzähligen, die Landschaft durchziehenden Kanäle vertäut war. Mit meinem Freund, dem Käpt'n, saß ich bereits seit vielen Stunden an Deck, bewaffnet mit Grolsch, Genever und frischen Matjes, gebannt vor einem winzigen Schwarz-Weiß-Fernseher, der aus dem Schiffs-Generator seine Energie bezog. Die anderen Freunde hatten es lange mit uns zusammen vor dem Bildschirm ausgehalten, nun aber lagen sie geschafft in ihren Kojen.

Seit dem Morgen schon übertrugen die wichtigsten TV-Stationen der Welt das bis dato größte Rock-Konzert aller Zeiten, das selbst das legendäre Woodstock-Festival von 1969 mit seinen 400.000 Zuschauern in den Schatten stellte, an diesem Juli-Tag schauten geschätzte 1,5 Milliarden Menschen weltweit zu.

Der irische Musiker Bob Geldof hatte, nachdem er in den Nachrichten schreckliche Bilder der damals Äthiopien überziehenden Hungersnot sah, alles, was unter den Rockstars Rang und Namen besaß, zu einem gigantischen Benefizkonzert zusammengerufen, kaum einer, der sich dieser Einladung entzog. „Live Aid“, gleichzeitig in der Wembley-Arena von London und im JFK-Stadium in Philadelphia stattfindend, ging in die Geschichte ein, die Liste der teilnehmenden Künstler: fast endlos. Einzig Phil Collins gelang es, an beiden Orten aufzutreten: erst spielte er zusammen mit Sting in London, dann jettete er mit der Concorde in die USA, wo er zusammen mit den ehemaligen Led Zeppelin auftrat und, verstärkt durch Tony Thompson, den Schlagzeuger der Gruppe Chic, den Jahre zuvor verstorbenen Zeppelin-Drummer John Bonham ersetzte. Bob Dylan, Tina Turner, Mick Jagger, Keith Richards und Ron Wood beendeten das Spektakel dann in den USA.

Der Käpt'n und ich hatten fast einen ganzen Tag vor dem wenig mehr als postkartengroßen Bildschirm ausgeharrt, schon graute der neue Morgen und wir konnten endlich zu den tief schlummernden Freunden unter Deck gehen.

Aber in einer Mischung aus totaler Erschöpfung und großer Beglückung fand ich doch lange nicht in den Schlaf. Und noch heute, über 35 Jahre später, scheint es mir, als habe dieses unglaubliche Konzerterlebnis erst gestern stattgefunden und die bloße Erinnerung genügt, dass sich verlässlich Gänsehaut einstellt.

Aber damals war das Jahrzehnt bereits zur Hälfte vorbei. Die Musikwelt hatte sich wieder einmal radikal verändert. Schon Ende der 70er Jahre musste man den Punk für tot erklären, die oberflächlich-alberne Neue Deutsche Welle verebte (zum Glück) auch, wenn gleich sich auf ihren Trümmern und jenseits der Mitklatsch-Orgien der ZDF-Hitparade eine ernstzunehmende deutsche Musikszene weiterentwickelte, die Namen Grönemeyer, Wes-

ternhagen, Lindenberg, Niedecken und Co. seien hier nur pars pro toto erwähnt.

Mit der Ermordung John Lennons durch einen geisteskranken Evangelikalen hatte die Welt bereits im Dezember 1980 einen der ganz Großen verloren, die Beatles gab es da ohnehin schon 10 Jahre nicht mehr. Die sogenannten „guten Zwecken“ verpflichteten Massenspektakel wie das erwähnte „Live Aid“ oder das Nelson Mandela gewidmete Londoner Tribut-Konzert von 1988 (das nicht unerheblich zu dessen späterer Freilassung beitrug) gingen zunehmend auf in rein kommerziellen Interessen unterworfenen Stadionkonzerten, die üblichen Verdächtigen wie die Rolling Stones, Pink Floyd oder Genesis ließen sich nicht lange bitten.

Auf der anderen Seite entwickelte sich eine neue Generation von Superstars, laut, schrill, weniger an Gesellschafts- und Kulturkritik, als am exhibitionistisch Tanzbaren orientiert – Madonna, Michael Jackson und Prince traten ih-

Seniorenzeitung für
Velbert, Langenberg
und Neviges

**STAND
PUNKTE**

*Wir gratulieren
den Heiligenhauser Kollegen
und Kolleginnen herzlich
zum 40-jährigen Bestehen
ihrer Seniorenzeitschrift.*

*Standpunkte – Seniorenzeitung
für Velbert, Langenberg und Neviges*

vhs Volkshochschule
Velbert / Heiligenhaus

ren Siegeszug an. Nicht genug der Verwirrung für einen Fan der Sixties- und Seventies-Musik, wie ich einer war, jetzt wurden auch noch die traditionell „schwarzen“ Stilrichtungen Soul und Funk, denen man eine langjährige Domestizierung durch Teile der „weißen“ Plattenindustrie vorhielt, massiv zurückgedrängt durch neue, aggressive Formen, die aus den Ghettos der amerikanischen Vorstädte herausdrängten: Hip-Hop und Rap (die ironischerweise inzwischen selbst von der Krake „Kommerz“ verschlungen werden, die Protagonisten tragen nunmehr Goldketten, fahren Cadillac und gerieren sich als homophob). Auch die nur noch seelenlos am Computer zusammengebastelte Techno-Musik mit ihren ewiggleichen, die „Clubs“, welche die alten „Discos“ ablösten, weltweit monoton beschallenden Bässen, hat ihre Wurzeln in den 80er Jahren, einhergehend mit einer völlig neuen Kultur der Jugend, die statt politischen Aufbegehrens einem sich den Gegebenheiten kritiklos anpassenden Hedonismus hingab.

Alles in den Schatten stellten aber die Anfänge der digitalen Revolution. Hielten seit Beginn des Jahrzehnts schon massiv Synthesizer, Drum-Computer etc. Einzug in die Produktionsstudios, so verdrängte die Einführung der CD endgültig alle liebgewordenen Gewohnheiten analogen Hörens, auf die gute, alte Vinyl-Platte wurde zum Angriff geblasen. Die neue Compact-Disc, wenngleich mit einem für geschulte Ohren eher lieblosen und recht sterilen Klang, bot gegenüber der alten LP den Vorteil wesentlich größerer Speicherkapazität. Niemals zuvor wurden so viele Alben verkauft wie in diesen Jahren – heute verstopfen sie die Regale der Second-Hand-Läden.

Wegen angeblich sehr hoher Entwicklungskosten waren die ersten CDs allerdings noch sehr teuer – was sich später als Bumerang erwies: durch das „Brennen“ der Musik auf Rohlinge ergab sich die Möglichkeit beliebiger Vielfältigkeit. Der damit beginnende Trend der zunehmenden Geringschätzung der Künstler und ihrer Produkte findet heute seinen nega-

tiven Höhepunkt im sogenannten „Streaming“, Millionen von Einzeltiteln können völlig zusammenhanglos auf Laptop und Smartphone geladen werden, zudem skandalös preiswert und damit ohne jeden Respekt vor der Leistung der Musiker.

Wie also sollte man sich als inzwischen Mittdreißiger, der sowohl politisch, als auch musikalisch in den beiden Jahrzehnten zuvor sozialisiert wurde, in all dieser 80er-Jahre-Kakophonie noch zurechtfinden?

Für eine nostalgische Beschränkung auf die Musik meiner „alten Helden“ war ich im Grunde noch zu jung. Und wenn man ein bisschen genauer hinschaute bzw. –hörte, entstand auch jetzt immer noch genügend neue und aufregende Musik. Ich fuhr diesbezüglich zweigleisig: auf den überall aus dem Boden schießenden Plattenbörsen stockte ich meine Vinyl-Sammlung auf, während ich, was das neue Medium betraf, eine sehr gezielte Auswahl traf. Eine Liste meiner damals erworbenen „Highlights“ hier anzuführen, würde immer noch jeglichen Rahmen sprengen. Deshalb nenne ich nur völlig willkürlich und ungeordnet einige wenige Alben, die mir bis heute aus dieser Zeit am Herzen liegen: Dire Straits („Making Movies“ / „Brothers in Arms“), Paul Simon („Graceland“), Peter Gabriel („So“), Bruce Springsteen („Nebraska“), Prefab Sprout („Steve McQueen“), Pretenders („Learning to Crawl“), Mink de Ville („Sportin' Life“), Prince („Sign o' the Times“), Rolling Stones („Steel Wheels“)...ach, die Liste ließe sich mühelos fortführen, und selbst die von Rock-Puristen stets als oberflächlich und belanglos stigmatisierten ABBA machten angesichts der bitteren Scheidung beider Ehepaare ein großartiges Abschiedsalbum: „The Visitors“.

Etwas Anderes, das nun wirklich seit Langem anstand und erst in den letzten Wochen des Jahrzehnts realisiert werden konnte: Ich nahm, zusammen mit meinen Freunden und einer fantastischen jungen Sängerin, die musikalische Sache sozusagen selbst in die Hand

und gründete eine Band, die bis in die 2000er Jahre Bestand hatte. Aus einem gewissen Trotz gegenüber einer allzu großen Verliebtheit der (damals noch West-) Deutschen in Anglizismen jeder Art gaben wir uns einen deutschen Namen: „Saitensprung“. Aber das ist eine andere Geschichte.

Von heutiger Warte aus ist zu sagen, dass Rockmusik im Grunde kein verlässlicher Seismograph der Jugendkultur mehr ist, die Anfänge dieses Prozesses sind in den 80ern bereits zu besichtigen. Kein Grund zum Jammern: immerhin haben mindestens drei Generationen gelernt, mit der populären Musik zu reifen und halbwegs in Würde zu altern, der Schreiber dieser Zeilen zählt sich zu ihnen. Und in über sechs Jahrzehnten hat diese Musik immer wieder die Fähigkeit entfaltet, sich als globales Phänomen aus sich selbst heraus zu erneuern.

Deshalb gilt auch für unsere, aus vielerlei Gründen orientierungslose, einer ungewissen Zukunft entgegentaumelnden Zeit doch unvermindert dies: The Beat goes on!

Eine GROSSE und meine kleinen Pannen in den 80er Jahren

Lore Loock

Auch in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts hat es in der Welt außerordentliche Ereignisse gegeben. Die Presseorgane überschlugen sich mit ihren Meldungen, über die Weltpolitik, neue technische Entwicklungen und den kulturellen Ereignissen.

Mir persönlich sind drei Erlebnisse aus dem Jahr 1986 in besonderer Erinnerung geblieben. Eines davon war das katastrophale Ereignis welches die ganze Welt erschütterte, die beiden Anderen hatten sich nur in unserem familiären Kreis ereignet. Aber alle drei haben,



mehr oder weniger, mit „Pech und Pannen“ zu tun.

Da gab es am 26. April 1986 die schreckliche Nuklearkatastrophe von Tschernobyl. Es ist bekannt, dass es bisher der schwerste Unfall in der Geschichte der Kernenergie war. Weite Teile Russlands, Weissrussland und die Ukraine wurden dadurch verseucht. Europa hielt den Atem an. Damals waren auch die Menschen in Deutschland verunsichert, denn in den Nachrichten wurde bekannt gegeben, dass man kein Gemüse aus dem eigenen Garten mehr verzehren sollte. Als ich am 26. April die Nachrichten hörte, hatte ich am Vormittag für's Mittagessen Löwenzahn für einen Ketten Salat gestochen. Eine gesunde „Frühjahrskur“ für das Blut, worauf wir uns jedes Jahr freuten. Für uns ist sie zur Tradition geworden, die uns die Tante aus Slovenien ans Herz und in den Magen gelegt hatte.

Für eine lange Zeit waren die Menschen starr vor Angst, und fragten sich, wie es nach so einer Katastrophe weiter gehen kann. Für unsere Politiker war dieser Zwischenfall ein alarmierendes Zeichen, sofort aus der Atomindustrie auszusteigen.

Positiv hervorzuheben ist, dass immer nach schrecklichen Katastrophen die Menschen wieder mehr aufeinander zugehen. Ein erneutes soziales Verhalten entsteht.

So haben sich nicht lange danach verschiedene Gruppen in NRW gebildet, die überlegten, wie man Kindern aus der verstrahlten Region um Kiew auch hier im Kreis Mettmann einen Ferienaufenthalt ermöglichen könnte.

Die katholische Kirchengemeinde in Heiligenhaus hatte deshalb tatkräftige Helfer gesucht. So kam es dazu, dass Gaby Slotta mit Elan die Aufgabe in Angriff nahm. Um sie herum bildete sich ein Freundeskreis, der ihrer Familie bei vielen Aktionen hilfreich zur Seite stand. Weil aber wichtige länderübergreifende Formalitäten, und die damit verbundenen Finanzen, erledigt werden mussten, bekamen sie Unterstützung, zuerst von der Kirche und danach vom Roten Kreuz. Seitdem gibt es auch hier in Heiligenhaus eine „Aktion Tschernobyl“. Da sich für diese gute Sache genug Sponsoren meldeten, konnten von da an, Jahr für Jahr hier im Bergischen Land, immer wieder neue Kinder-Gruppen mit ihren Begleitern eine mit viel Engagement gestaltete Ferienfreizeit genießen.

Durch den Kontakt der Gast-Eltern hier und den Eltern in Kiew, sind mittlerweile Freundschaften entstanden. Weil aber zur Zeit durch die Corona-Pandemie diese Ferienmöglichkeiten unterbrochen sind, zieht man die Möglichkeit in Betracht, in diesem Jahr den Kindern viele Pakete zu schicken.

Für ihr unermühtliches Engagement bekam Gaby Slotta 2011 vom Landrat Hendele den Bundesverdienst-Orden verliehen.

Schön war es, dass ich mich an den Beschäftigungsmaßnahmen der Kinder beteiligen durfte. Auch habe ich des öfteren für's „extradiO“ über die Ferienaktionen berichten können. Alles in allem ist dieses eine große soziale Aufgabe, die die Bürgerinnen und Bürger in und um Heiligenhaus auf sich nehmen.

Wenn ich zum zweiten Pannen-Ereignis etwas erzähle, schicke ich das Wissen um den Abraham-Geburtstag voraus.

Gerade hier im Bergischen Land wird ja der 50ste Geburtstag nach einer bestimmten Tradition gefeiert. Als Grundstock dient natürlich eine bestimmte Bibelstelle, die man aber heutzutage neuzeitlicher auslegt. Da heißt es dann bei den Gratulationsanzeigen in den Zeitungen: „De Helmut süt van Dag de Abraham. Mi kummen all! Opper sich watt mäken lässt?“ So war das auch bei meinem Mann. Er hat sich etwas merken lassen! Da wir schon immer ein „Einladendes Haus“ hatten, wurde dieser „50ste“ Geburtstag auch mit vielen Gästen und Überraschungen gefeiert.

Ich hatte mir vorgenommen, meinem Mann ein tolles Fest auszurichten. Ich sprühte vor Ideen. Doch bevor ich planen konnte, musste erst der begonnene Wintergartenumbau fertig gemacht werden. Was uns auch noch zeitig gelang, weil, wenn es regnen würde, alle Gäste, siebzig an der Zahl, trocken sitzen sollten. Was sich allerdings als überflüssige Sorge heraus stellte. Der Wettergott hatte 1986 den Augusttag mit Sonnenschein und ganz viel Wärme bedacht.

Parallel dazu liefen natürlich meine Vorbereitungen. Mir machte es riesigen Spaß so ein Fest von A bis Z zu planen. Es ist wohl klar, dass auch Überraschungen dabei sein sollten. Aber die Panne die dann kam, war nicht vorgesehen.

Die Feier sollte unter dem Motto „Löwen-Party“ steigen, weil er im Sternzeichen des Löwen geboren wurde. Tatsächlich haben alle Gäste dem Motto nach auch die Geschenke ausgesucht.

Mit selbstgedruckten Einladungskarten und einem großen Plakat, das als Gratulationskarte diente, fing es an, und mit Schlafplätzen im Haus für die Übernachtungs-Gäste hörte es aber nicht auf. Eine Familie hatte sogar ihr Zelt im Garten aufgeschlagen.

Außer Speisen und Getränke musste ein Unterhaltungsprogramm her.

Das Wichtigste aber war die Abrahamfigur, die mit Hose und Jacke vom Geburtstagskind ausgestattet wurde. Sie saß vor dem Haus und begrüßte die Gäste. Ein Preisrätsel gab es auch. Die Gäste sollten raten, wieviele Flaschenkorken ich zu einem Römerglas gestaltet, auf ein DIN A2 Plakat geklebt hatte. Natürlich gab es einen 1. Preis und sogar einen Trostpreis.

Ein guter Freund hielt die übliche Geburtstagsrede im ostpreußischen Dialekt a'la Siegfried Lenz für das „Geburtstags-Mannchen“ Helmut. Die ersten Lacher garantierten eine super Stimmung für den ganzen Tag.

Natürlich hatte ich auch einen Musiker engagiert, der für die musikalische Unterhaltung sorgte. Es fing alles so gut an, alles lief super! Bis auf.....

Ja, bis auf einmal schlagartig die stimmungs-volle Musik abbrach. Stille! Was war passiert? Ich weiß nur, dass es mich wie ein Blitz durchfuhr. Das Fest ist gelaufen, dachte ich. Da hatte der kleine Neffe doch nicht zugehört, als man ihm nahegelegt hatte, dass er sich auf keinen Fall in der Nähe von den Getränken aufhalten sollte. Wie Kinder nun mal sind, er wollte doch bloß helfen, und schwupps landete der Sekt in dem Verstärker der Keyboard-Orgel. In mir dröhnte es: Ein Fest ohne Livemusik – geht – gar – nicht! Die – Feier – ist – gelaufen !

Als dann eine Stimme zu mir sagte. „Keine Panik, das haben wir gleich“. Ich sah, wie gleich drei Männer sich mit Lappen und Haarfön über den Kasten beugten und ihn „trocken“ legten. Durch diese „erste Hilfe“ haben sie die Feier gerettet, und so konnte sie bis zum frühen Morgen mit Tanz-Musik weitergehen.

Aber am späten Abend fragte unser Nachbar, ein Bauer, warum wir denn die vielen Fliegen zum Rest-Bufett eingeladen hätten. Die wären doch satt, weil sie mittags noch bei ihm im Stall gewesen seien. Es fanden sich

ganz schnell flinke Hände, die die Fliegen verscheuchten und die Speisen abdeckten.

Immer, wenn von dieser Feier erzählt wird, kann die Panne mit der Musik und den Fliegen natürlich nicht ausgelassen werden. Sie sind die Knaller.

Panne Nr. drei hat sich nur einen Monat später im September zugetragen. Unsere silberne Hochzeit stand an. Nein – die Hochzeit war keine Panne! Dieses Mal wollten wir im kleinen Rahmen, nur mit einem Festessen, feiern. Ich hatte den Tisch festlich für 10 Personen gedeckt. Alles war vorbereitet, doch das Essen kam und kam nicht. Wurde nichts aus dem Hochzeitsmenue? Wir hatten es bei einem Caterer bestellt, der mit dem Slogan „Krone Ihrer Festlichkeit“ warb. Nachdem wir, meiner Meinung nach, nun lange genug auf die Lieferung der Speisen gewartet hatten, brachte ein Anruf dann doch Aufklärung. Man hatte unsere Bestellung für eine Woche später im Kalender eingetragen. Nun bewiesen die Köche, dass sie auch zaubern konnten, und brachten uns, so schnell es eben ging, zwar nicht das Bestellte, aber ein vergleichbares Menue.

Der eigentliche Höhepunkt unserer „Silbernen“ fand wiederum eine Woche später statt. Weil unsere beiden Geschwisterehepaare nicht dabei gewesen waren, wollten wir sie überraschen. Mit der Bitte, sich chick anzuziehen, fuhren wir mit ihnen, in einem Großraumtaxi zu einem bekannten historischen Restaurant. Auf der Fahrt dorthin ging das Raten los, wo es wohl hingehen würde. Als wir dann am Schloss Landsberg vorbei fuhren, kam ihnen der Gedanke, dass es wohl ins „Schloss Hugenpoet“ gehen könnte. Und so war es auch. Aber dieses Mal hat uns keine Panne aus dem Konzept gebracht.



Meine prägenden 80er Jahre

Rosemarie Koch

Die 80er waren aufregende Jahre, voller Veränderungen für mich, meine Familie, für Deutschland und für die Frauen.

Ich bin in einer Familie aufgewachsen, in der Frauen immer schon sehr stark, sehr selbstständig und emanzipiert waren, weshalb viele politische und gesetzliche Regelungen mir in meinem Alltag fremd waren. In der Zeit der 80er Jahre änderte sich glücklicherweise auch gesetzlich die Lage für mich und andere Frauen in Bezug auf beispielsweise „Gehorsamkeit in der Ehe“, Ehe und Familienrecht, aber auch bei der Besetzung politischer Ämter.

Meine 80er begannen 1976 mit der Geburt unseres Sohnes und dem beruflichen Umbruch. Während ich vorher mit meiner Mutter ihr eigenes Geschäft führte, übernahm ich von da an die Rolle der Hausfrau und Mutter. Auch ein Wohnortwechsel fand statt. Da die Firma, in der mein Mann arbeitete, eine Niederlas-

sung eröffnete, zogen wir von Bottrop nach Leverkusen-Opladen, in die Nähe seines neuen Arbeitsplatzes.

Auch wenn ich nun mit meiner eigenen kleinen Familie weiter weg zog von meinen Eltern, Geschwistern und meiner großen Verwandtschaft, mit der ich so viel erlebt hatte, so war es aus gesellschaftlicher und familiärer Sicht eine tolle und bereichernde Entscheidung. Unsere Wohnung befand sich in einem Haus mit 10 Wohneinheiten. Diese wurden nur an Familien mit Kindern vergeben. Deshalb fiel uns das Eingewöhnen nicht schwer. Wir bekamen schnell einen guten Kontakt mit den Nachbarn. Es war ein harmonisches und freundliches Miteinander. Der Hof war kindgerecht gestaltet, zur Straße durch Zäune und ein großes Tor, durch das die Bewohner in ihre Garage gelangten, gesichert. So trafen Kinder und Eltern sich, wann immer es die Zeit erlaubte. Wir feierten gerne und regelmäßig gemeinsam. Durch die Nähe zu Köln kam natürlich auch der Karneval nicht zu kurz. Sehr modern und emanzipiert gehörte der Donnerstag, Weiberfastnacht, den Frauen; ausnahmslos alle Väter hatten die Aufsicht der Kinder zu übernehmen. Karnevalssonntag und Rosenmontag feierten dann alle Familien an den Strecken der Karnevalsumzüge. Wenn es erforderlich war, kümmerte man sich auch um Nachbarskinder, damit Mutter und/oder Vater wichtige Angelegenheiten erledigen konnten.

Einige Familien hatten nur ein Kind. Als über den Wunsch nach einem Geschwisterchen laut nachgedacht wurde, brachte jemand eine Zeitschrift mit, aus der man erfuhr, wie es ein Mädchen oder ein Junge werden könnte. Bei drei Familien war es 1980 soweit, die Wunsch Kinder wurden geboren. Auch bei uns war weiblicher Nachwuchs angekommen, ohne Hilfe der Zeitungslektüre.

Als die Niederlassung, in der mein Mann arbeitete, 1982 geschlossen wurde, zogen wir wiederum in die Nähe seines Arbeitsplatzes – diesmal nach Heiligenhaus. Für die letzten Monate bis zur Einschulung wurde unser Sohn in

die Kita St. Josef am Südring aufgenommen. Ein großes Glück und der Beginn enger und bis heute andauernder Freundschaften. Auch unsere Tochter besuchte diesen Kindergarten. Wir engagierten uns ehrenamtlich, verbrachten Wochenenden damit, alles in Stand zu halten und genossen den wunderbaren Kontakt zur Leitung Schwester Celina und den Erzieherinnen. Die Kinder und uns hat dieser Kindergarten geprägt, und wir denken sehr gerne an diese Zeit zurück.

In weniger guter Erinnerung ist uns jedoch unser erstes Zuhause in Heiligenhaus geblieben. Wir bewohnten eine, wie wir glaubten, schöne große Erdgeschosswohnung. Doch es fehlte der Kontakt zu Nachbarn und anderen Kindern. Nach ca. einem Jahr stellten wir dann fest, dass Nässe in den Außenwänden Schimmelpilz und feuchte Teppiche verursachte. Ein unhaltbarer Zustand und eine Besserung war nicht in Sicht. Wir suchten und fanden 1985 ein neues Zuhause, eine Doppelhaushälfte in einer Nachkriegssiedlung. Wir wagten den Sprung zum Eigenheim, mit Garten und einer tollen Nachbarschaft. Wir waren glücklich, die Kinder freundeten sich untereinander an, es war wie der 6er im Lotto.

Als unsere Tochter 1986 eingeschult wurde, suchte ich mir eine Teilzeitstelle für den Vormittag als Verkäuferin. So konnte ich mich für den Rest des Tages um Kinder, Haus und Garten kümmern. Auch für die finanzielle Seite war es von Vorteil, denn Veränderungen am und im Haus, sowie schulische Anschaffungen fielen so leichter. Vor allem aber war ich eins, „Familienmanagerin“ und Taxi – auch wenn meine Kinder sehr selbstständig waren.

Nach der musikalischen Früherziehung unserer Tochter wollte sie, genauso wie ihr Opa, Akkordeon spielen lernen. Alle Versuche, sie von einem anderen Instrument zu überzeugen, schlugen fehl. Also musste ein Akkordeon her und Unterricht in der Musikschule stattfinden. Das hieß für mich als Mutter, einmal in der Woche das Akkordeon in die Musikschule bringen

und nach einer Stunde wieder abholen. Nach einem Jahr durfte sie im Akkordeonorchester mitspielen. Also wurde an einem weiteren Tag das Akkordeon wieder zur Probe hingebacht und nach einer Stunde wieder abgeholt. Da beide Kinder bei der DLRG schwammen, hieß es einmal in der Woche zum Training ins Hallenbad. Als unsere Tochter ihren Spaß beim Judoverein entdeckte, war klar, dass auch ihr Bruder mitmachte – zweimal die Woche.

Was uns noch fehlte: ein Haustier. Als Kind hatte ich einen Hund, und auch meine Kinder wünschten sich einen. Unser Haus und Grundstück waren groß genug, die Kinder alt genug zum Gassi-Gehen. Und so fuhren wir gemeinsam zum Tierheim. Wie zu erwarten, kamen wir zu einem Hund. Trotz der Bedenken meines Mannes, zog „Snoopy“ als Mitbewohner bei uns ein. Nach seiner Eingewöhnung erlebten wir einige Überraschungen. So öffnete er sich die Haustüre durch Sprünge auf die Klinke und verschwand für Stunden, um dann irgendwann in der Nacht winselnd vor dem Eingang zu sitzen. Wer musste sein warmes Bett verlassen und dem Hund Einlass gewähren – Mama. Also wurde aus der Klinke ein Drehknopf und ein Problem gelöst.

Dass er sich, als ich einmal das Haus verließ, die Küchentüre öffnete und sich vom Grill das Essen meines Mannes gönnte, war nur eine von seinen weiteren Fähigkeiten. In den 14 Jahren, die er bei uns verbrachte, haben ihn alle liebgewonnen und nach seinem Ableben lange vermisst.

Viel Zeit blieb nicht für mich, neben der Arbeit, den Kindern und dem Haushalt. Als meine persönliche Auszeit habe ich mich zweimal im Monat mit Freundinnen zum Kegeln getroffen. Für meine Entspannung und Erholung habe ich die Gartenarbeit genutzt.

Besonders vermisst habe ich meine Eltern, die, nachdem ich zur Geburt unseres Sohnes das Geschäft verlassen habe, in den Westerwald gezogen waren und dort „nicht mal eben“ erreichbar waren.

Das Jahrzehnt nahm für mich, wie für uns alle in Deutschland ein ganz besonderes Ende: Mauerfall und Wiedervereinigung. Da meine Familie mütterlicherseits aus dem Osten geflohen war und ich in der Nähe von Leipzig geboren wurde, war diese Zeit für uns sehr emotional und hat auch die Kinder sehr in den Bann gezogen.

So wurden in den 80er Jahren viele Grundsteine für mein weiteres Leben gelegt. Auch wenn nicht immer alles einfach und rosig war, so bleiben doch vor allem die schönen und positiven Erinnerungen, die alles andere in den Schatten stellen.



Verabschiedung Annemarie Vinck

Ursula Schwarze

Mit Bedauern verabschieden wir Annemarie Vinck, die gesundheitsbedingt nicht mehr in der Redaktion mitarbeiten kann. 2005 holte Frau Wiefelspütz die Essenerin in die Redaktion. Sie fand schnell

durch ihre markant humoristische Schreibweise – auch schwierige Dinge belustigt zu sehen – eine große Anhängerschaft. Sie imponierte uns mit ihren vielen Weltreisen, ihr Interesse an Land und Menschen und durch das eigene Familienarchiv – über Jahrhunderte – mit interessanten Namen.

Ihr Schreibfluss war legendär, und zum allgemeinen Bedauern musste sie sich leider immer wieder begrenzen. In den letzten Jahren besuchten wir sie – pro Halbjahr – in einer Außenbesitzung, in ihrem Haus, mit opulenten Frühstücken.

Den Verlust der gemeinsamen Gespräche bedauern sie und wir sehr. Wir grüßen sie von dieser Stelle sehr herzlich und mit großem Dank für die Zusammenarbeit.

Buchbesprechung.

Das Parfum

Ruth Ortlinghaus

1985 erschien auf dem deutschen Buchmarkt ein Werk, das innerhalb kurzer Zeit einen unvorstellbaren internationalen Siegeszug erlebte. In der Presse war zu lesen „Der Autor brachte das Erzählen in die deutsche Literatur zurück“ (Zürcher Tages Anzeiger), „Kraftvoll und mitreißend. Seine Wirkung wird lange anhalten“ (New Yorker Time-Magazin), „Anders als alles bisher Gelesene. Ein Phänomen, das einzigartig in der deutschen Literatur bleiben wird“ (Pariser La Figaro). Es ist die spannende und phantasievolle Geschichte – märchenhaft, witzig und zugleich angsteinflößend – vom finsternen Helden Grenouille.

Autor des Werkes ist der 1949 in Süddeutschland geborene Patrick Süskind. Sein Buch „Das Parfum“, die Geschichte eines Mörders wurde in 45 Sprachen übersetzt und 20 Millionen mal verkauft, 2005 von Tom Tykwer spannungsreich verfilmt. Süskind studierte in

München und in Aix-en-Provence mittlere und neuere Geschichte und schloss mit einer Arbeit über George Bernhard Shaws politisches und soziales Engagement ab. Er verdiente zunächst seinen Lebensunterhalt mit Drehbüchern und Kurzgeschichten, die ebenfalls international bekannt wurden. Der geradezu gigantische Erfolg des „Parfums“ hat den Namen seines Erzählers weltweit bekannt gemacht. Aber der als bescheiden geltende Autor legt keinen Wert auf Popularität, lehnt alle angebotenen Auszeichnungen ab. Er tritt nie im Fernsehen oder in der Öffentlichkeit auf und gibt grundsätzlich keine Interviews. Süskind lebt heute abwechselnd in München und Paris.

Ich möchte Sie, liebe Leserin und lieber Leser, auch 40 Jahre nach Erscheinen des Buches, animieren den Spuren des abnormen Protagonisten und Süskinds Helden nachzugehen und trotz allem Grauen die tiefgründige traurige Erkenntnis des vom Schicksal gebeutelten anormalen Lebens zu analysieren und sich an der fantasievollen, ausdrucksreichen sprachlichen Diktion zu erfreuen. Letzteres dürfte wohl zu der großen Popularität beigetragen haben.



*Patrick Süskind:
Das Parfum.
Die Geschichte
eines Mörders.*

*Diogenes Verlag. 319 S.
ISBN 978 3 257 22800 7.
12 Euro.*

Der Roman spielt vor der gesellschaftspolitischen Kulisse Frankreichs im 18. Jahrhundert. Der Protagonist Jean-Baptiste Grenouille wurde inmitten stinkendem Abfall auf einem Pariser Fischmarkt geboren. Seine Mutter wollte ihn töten aber mit einem durchdringenden Schrei – der schon seine spätere Stärke bezeugte –

wurde er gerettet und von Ammen aufgezogen. Alle fürchteten sich vor ihm, denn er besaß keinen Eigengeruch, hatte aber selbst einen ausgeprägten Geruchssinn. Mit acht Jahren wurde er verkauft und konzentrierte sich fortan nur auf das flüchtige Reich der Gerüche. Bereits als Teenager findet er einen faszinierenden Geruch bei einer jungen Dame. Er will diesen Geruch festhalten und schreckt nicht vor einem Mord zurück. Aber er muss erfahren, dass mit dem Tod auch der Duft verschwindet. Planlos läuft er durch die Städte, bis er in Grasse ein Parfümerielabor entdeckt, und hiermit beginnen seine Forschungen. Er, der von Geburt an ein Außenseiter der Gesellschaft war, möchte zum besten Parfümeur weltweit werden. Auf dem Weg dorthin schreckt er nicht vor einer Vielzahl von Verbrechen zurück und wird zum Tode verurteilt. Menschen aus allen Himmelsrichtungen wollen seinen Tod erleben und eilen zum Hinrichtungsort. Nun fährt Grenouille seine stärkste Waffe aus. Er überschüttet sich und die Masse mit dem bis zur Vollendung kreierte Duftwasser, und alle jubeln ihm lautstark zu. Seinen eigenen Tod erfährt er bei Landstreichern, die ihn aus Liebe auf eigenartige Weise zu ihresgleichen werden lassen.

Der Roman hat eine starke gesellschaftskritische Komponente: der Autor zeigt auf, wie ein Mensch, in Armut und Verachtung, ohne Liebe und Zuneigung aufgewachsen ist und selbst vor Verbrechen nicht zurückschreckt, um Anerkennung, Liebe und einen achtenswerten Platz in der Gesellschaft zu finden.

Vor fast 40 Jahren zum ersten Mal erschienen, zählt das Buch immer noch zum Highlight innerhalb der deutschen Belletristik.

Wir Älteren – Termine

Seniorentreff der Arbeiterwohlfahrt, Schulstr. 8, Tel 69212

Leitung: Kornelia Wagner, info@awo-heiligenhaus.de, geöffnet Mo – Fr 10-13 und 14-17 Uhr / Mittagstisch ab 12 Uhr nur Mi.

Selbsthilfegruppe für Angehörige von Menschen mit Demenz

Entlastungsangebot für pflegende Angehörige

AWO Begegnungsstätte Heiligenhaus, Schulstr. 8

Information und Anmeldung:

Frau Wagner, Tel. 02056 – 69212, info@awo-heiligenhaus.de

Voranmeldung nötig

Sitzgymnastik	dienstags	17.00 – 18.30 Uhr 9.30 – 10.00 Uhr 10.45 – 11.30 Uhr
----------------------	-----------	--

Deftige Hausmannskost

die max. Besucherzahl von 16 Personen verteilt sich auf 2 Räume

Außer-Haus-Abholung, Schulstr. 8

Anmeldung montags bis 12:00Uhr

Rummicub	jeden Donnerstag	12.00 Uhr 10.00 – 15.30 Uhr 14.30 Uhr
-----------------	------------------	---

Bitte Termine telefonisch abfragen, da sich Coronabedingt Änderungen ergeben können.

Caritas-Ludgerustreff, Ludgerusstr 2a, Tel 21189

Leitung Ingrid Niering, ludgerustreff@caritas-mettmann.de

Selbsthilfegruppe für Angehörige von Menschen mit Demenz

Entlastungsangebot für pflegende Angehörige

Caritas Ludgerustreff Heiligenhaus, Ludgerusstr. 2a

Information und Anmeldung:

Frau Niering, Te. 02056 – 21189, ludgerustreff@caritas-mettmann.de

Voranmeldung nötig

Mittagstisch	montags bis freitags	17.00 – 18.30 Uhr ab 11.45 Uhr
---------------------	----------------------	-----------------------------------

Stricken und Quatschen	jeden Montag	14.00 – 17.00 Uhr
-------------------------------	--------------	-------------------

Ganzheitliches Gedächtnistraining (fortlaufender Kurs)	dienstags	10.00 – 11.30 Uhr 13.30 – 15.00 Uhr
--	-----------	--

Sitzgymnastik anschl. gemütliches Beisammensein	dienstags	15.15 – 16.15 Uhr
---	-----------	-------------------

Basisgruppentreffen Zwar	dienstags 14 tägig gerade Kalenderwoche	19.00 – 21.00 Uhr
---------------------------------	--	-------------------

Frühstück	mittwochs 14 tägig ungerade Kalenderwoche	8.15 – 09.30 Uhr
------------------	--	------------------

Englisch für Fortgeschrittene	mittwochs	14.15 – 15.45 Uhr
--------------------------------------	-----------	-------------------

Lesetreff Kurzgeschichten	1. Mittwoch im Monat	10.00 – 11.30 Uhr
----------------------------------	----------------------	-------------------

Bingo	4. Donnerstag im Monat	15.00 – 17.00 Uhr
--------------	------------------------	-------------------

Sanftes Yoga auf dem Stuhl	donnerstags	9.30 – 11.30 Uhr
-----------------------------------	-------------	------------------

Skat	1. u 3. Donnerstag im Monat	15.00 – 17.00 Uhr
-------------	-----------------------------	-------------------

Doppelkopf mit Zwar	1. u 3. Donnerstag im Monat	17.00 – 19.30 Uhr
----------------------------	-----------------------------	-------------------

Square Dance mit Zwar	2. u 4. Donnerstag im Monat	18.30 – 19.30 Uhr
------------------------------	-----------------------------	-------------------

ZWAR- Theatergruppe	2. u 4. Donnerstag im Monat	19.30 – 21.00 Uhr
----------------------------	-----------------------------	-------------------

Frühstück und Gespräch für Angehörige von Menschen mit Demenz	1. Freitag im Monat	9.30 – 11.30 Uhr
---	---------------------	------------------

Seniorenachmittag der Pfarrgemeinde St.Ludgerus mit Programm	1. Mittwoch im Monat	15.00 – 17.00 Uhr
---	----------------------	-------------------

FreitagsZEIT Betreuungsgruppe für Menschen mit Demenz	freitags	9.30 – 11.30 Uhr
--	----------	------------------

Bitte die Termine telefonisch abfragen, es können sich Corona bedingt Änderungen ergeben.

Freundeskreis der Behinderten

Kontakt: Gabriele Jansen, Tel. 02056/56048. Coronabedingt telefonisch nachfragen

Harfe Heiligenhauser Agentur für das Ehrenamt

Ralf Jeratsch, Hauptstr. 157, Rathaus, Tel. 13502, Termin nach tel. Vereinbarung, Treffen nur Donnerstagnachmittags


ZWAR – „Zwischen Arbeit und Ruhestand“, Ludgerus Treff, Ludgerusstr 2a

Norbert Sindermann, Tel. 01709322675, Coronabedingt telefonisch nachfragen

Immer noch ganz schön knackig!

Seit **40 Jahren** „Wir Älteren“.
Seit mehr als **50 Jahren** „Scheidsteger Medien“,
Ihre Medien-Agentur in Velbert

Full-Service von der Beratung, der Erstellung von
Werbekonzeptionen über die Mediengestaltung
bis zum Druck und den Versand.



Wir gratulieren
zu 40 Jahren „Wir Älteren“.

scheidsteger medien 
Werbung Druck Verlag

Scheidsteger Medien / SCALA Verlag

42551 Velbert · Werdener Str. 45 · Telefon 02051/9851-0 · www.scheidsteger.net · www.scalaverlag.de

Impressum

Herausgeber:

VHS-Zweckverband Velbert/Heiligenhaus

Leitung:

Ursula Schwarze

Redaktion:

Marianne Fleischer, Dagmar Haarhaus, Rosemarie Koch, Evelyn Linnert, Lore Loock, Armin Merta, Ute Moll, Martina Müller, Ruth Ortilinghaus

Die Redaktion freut sich über eingesandte Manuskripte, übernimmt jedoch keine Abdruckgarantie.

Gastbeitrag:

Jörg Potthaus

Gestaltung, Realisierung, Anzeigenannahme:

Scheidsteger Medien GmbH & Co. KG, Velbert

Titelfoto:

Freepik

Nächste Ausgabe:

Nr. 105, Dezember 2021

Die aktuelle Ausgabe ist jeweils online zu lesen unter: Volkshochschule Velbert/Heiligenhaus – Projekte

Neue Mitglieder

Der Arbeitskreis dieser Zeitung begrüßt immer herzlich neue Mitglieder, Interessenten bitte melden bei **Ute Moll** (siehe Leserbriefe) oder mail: wir-aelteren@vhs-vh.de Ursula Schwarze

Spenden

Spenden erbitten wir auf das Konto der VHS Velbert/Heiligenhaus: Kreissparkasse Düsseldorf
IBAN: DE45301502000018000380
BIC: WELADED1KSD
Kassenzeichen: 35000 15020 Wir Älteren

Zusendung

Wenn Sie die Zeitung „Wir Älteren“ innerhalb von Heiligenhaus zugestellt haben wollen, schicken Sie bitte beigefügten Abschnitt an Ute Moll



Leserbriefe bitte an:
Redaktion „Wir Älteren“
Ute Moll
Moselstr. 127
42579 Heiligenhaus
Tel.: 02056-4424



Interessenten außerhalb von Heiligenhaus schicken bitte **Briefmarken im Wert von 1,55 Euro** an:
Rosemarie Koch
Gerhart-Hauptmannstr. 34
42579 Heiligenhaus

Sollten Sie Ihre bestellte Zeitung nicht erhalten haben, benachrichtigen Sie bitte Rosemarie Koch, Tel. 02056 24473



SCALA
Das Monatsmagazin
für den nördlichen
Kreis Mettmann

Die SCALA – seit 1996 auf dem Markt – ist ein Monatsmagazin mit Veranstaltungskalender für den nördlichen Kreis Mettmann. Ob Kultur, Wirtschaft, Lokales oder Mode – alle Lifestyle-Themen werden von der SCALA aktuell und ausführlich dargestellt.

www.scalaverlag.de

Ich bin an der kostenlosen Zustellung von „**Wir Älteren**“ interessiert:



.....
Name

.....
Vorname

.....
PLZ/Ort

.....
Straße/Nr.

.....
Datum Unterschrift

Starke Energie aus der Natur: Unser NeanderStrom

Zurück zur Natur und die Vorzüge der Zivilisation genießen. Mit **NeanderStrom** holen Sie sich 100 % Naturkraft zum günstigen Preis ins Haus. Entwickeln Sie sich weiter: Informieren Sie sich jetzt unter Tel. **0800 80 90 123** oder wechseln Sie direkt zu www.neander-energie.de.

EIN UNTERNEHMEN DER
STADTWERKE
WÜLFRAATH, HEILIGENHAUS, ERKRATH



Sicherheit auf Knopfdruck. Der Johanniter-Hausnotruf.



Servicenummer **02 102 70070-80**
www.johanniter.de/bergischesland



JOHANNITER
Aus Liebe zum Leben

**Kontaktloser
Anschluss möglich**



Machen Sie die Probefahrt...



HÖFGES K⁺UCH

Ratinger Sanitätshaus

7 Jahre
Garantie

Sanitätshaus Höfges & Koch
Südring 180 42579 Heiligenhaus Tel. 02056-5958420



Respekt



Vielfalt



Weitsicht



Teilhabe



Verantwortung



Vorsorge

Weil's um mehr als Geld geht.

Wir setzen uns ein für das, was im Leben wirklich zählt. Für Sie, für die Region, für uns alle.

kskd.de



Kreissparkasse
Düsseldorf

LÖWEN
A P O T H E K E

**IMMER GUT
BERATEN!**

Astrid Rüngeler-Janski &
Dr. Peter Rüngeler OHG

Am Rathaus 2 • 42579 Heiligenhaus
Tel.: 02056 / 6301 • Fax: 02056 / 58960
loewenapotheke@hhaus.de
www.loewenapotheke-heiligenhaus.de

